IV.

Wergeld und Stand.

Von

Herrn Dr. Paul Vinogradoff,

vormals

ordentlichem Professor an der Universität Moskau.

Als eine interessante Entwicklung in der rechtshistorischen Litteratur der letzten Jahre erscheint eine Reihe von Untersuchungen, welche, ohne direkten Zusammenhang untereinander, von verschiedenen Seiten an die Frage über die ständische Entwicklung des früheren Mittelalters herantreten und die üblichen Ansichten über diese Frage beanstanden. Obgleich keineswegs in allen Punkten übereinstimmend, haben doch Hecks¹⁾, Wittichs²⁾ und Ernst Mayers³⁾ Ausführungen insofern manches Gemeinsame, als sie die Vorstellungen von der breiten Grundlage germanischer Gemeinfreiheit, aus welcher sich die späteren, mannichfaltig abgestuften ständischen Kreise entwickelt hätten, in Zweifel ziehen und zerlegen. Für den einen bleibt der Begriff der Gemeinfreiheit wohl bestehen, aber er verengt sich zu einer eigenthümlichen Nobilität, welche von der minderen Freiheit scharf getrennt wird. Der andere stellt sich die Gesellschaft des Tacitus und der Volksrechte als einen von Knechten und Hintersassen umgebenen Kreis von Grundherren vor. Für den dritten geht durch die Geschichte des früheren Mittel-

¹⁾ Ph. Heck, Die Gemeinfreien in den karolingischen Volksrechten. 1900. Ich werde mich auf dieses Werk berufen, weil in ihm Manches, was in dem früheren Buche über die Altfriesische Gerichtsverfassung (1894) behauptet wurde, weiter entwickelt und theilweise verändert erscheint, und auch die Kritiken der Gegner berücksichtigt werden. —

²⁾ W. Wittich, Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland. 1896. Die Frage der Freibauern in der Z. f. R.-G. XXII (1901). — ³⁾ Ernst Mayer, Deutsche und französische Verfassungsgeschichte vom 9. bis zum 14. Jahrhundert. 1899.

alters der Gegensatz zwischen den Geschlechtern der Adligen, welchen Steuerfreiheit und Grundbesitz zukommt, und der Menge der Freien, welche nach Mutterrecht lebt und der schweren Arbeit sich widmet. Neuerdings kommt noch das englische Werk F. Seebohms hinzu¹⁾, welches, im Anschluss an frühere Arbeiten desselben Verfassers, die Unterordnung der durch den Makel der Freilassung und die fremdländische Abstammung in der Geschlechtsverfassung zurückgesetzten Leute, sowie der bauerlichen Hintersassen betont. Es zieht durch alle diese Bücher ein unverkennbar gemeinsamer Geist, und man könnte versucht sein, die ganze Richtung durch zwei Merkmale zu charakterisiren — durch eine qualitative Steigerung des Begriffes der Gemeinfreiheit und eine quantitative Erweiterung des Geltungsgebietes der minderen Freiheit.

Einer in dieser Weise auftauchenden Richtung wird man schwerlich alle und jede Bedeutung absprechen können, wenn man auch nicht eben alles, was die frühere Forschung geschaffen hat, wie eine Art von Penelope's Gewebe aufzulösen braucht. Wieviel hat man aber billigerweise der neuen Auffassung einzuräumen? Was sind die Hauptvoraussetzungen, an denen man bei Schlichtung des Streites auf jeden Fall festzuhalten hat? Das sind Fragen, welche es vielleicht an der Zeit ist, bei dem gegenwärtigen Stand der Controverse zu stellen. Brunners Abhandlung über Nobiles und Gemeinfreie in dieser Zeitschrift²⁾ hat in dieser letzten Beziehung schon manches Wesentliche hervorgehoben, aber die Verhandlungen über die Streitfrage haben sich nach ihrem Erscheinen erst recht lebhaft gestaltet, und so ist auch jetzt Raum für Versuche einer zusammenfassenden Abschätzung der aufgestellten Thesen und Beweisführungen.

Die gegenwärtige Abhandlung bietet einen derartigen Versuch, und zwar, um es von vornherein zu sagen, schien mir materiell die Rechtfertigung zu einem solchen darin zu liegen, dass die Controverse in letzter Zeit in mancher Hinsicht zu analytisch, ohne genügende Würdigung des histo-

¹⁾ F. Seebohm, *Tribal Custom in Anglo-Saxon law*. 1902. —

²⁾ H. Brunner, *Nobiles und Gemeinfreie in den karolingischen Volksrechten*, Z. f. R.-G. XIX (1898).

rischen Zusammenhanges und der volkswirtschaftlichen Voraussetzungen geführt worden ist. Bei der Dürftigkeit des juristischen Materials und den sprachlichen Mängeln der Quellenzeugnisse dieser Epoche lassen sich zuweilen verblüffende Behauptungen aufstellen und spitzfindige Argumentationen führen, die doch nur so lange imponiren können, bis sie im engen Umkreis der zwei drei ausgelesenen Belegstellen sich zu verantworten haben, und ihre Anziehungskraft bei einer etwas breiteren Umschau verlieren. Es ist nun nicht meine Absicht, alle im oben angedeuteten Zusammenhang berührten Fragen zum Gegenstand einer ausführlichen Untersuchung zu machen oder eine eingehende kritische Besprechung der vorhandenen Litteratur zu geben. Wohl aber schien es mir am Platz, in dem rasch anwachsenden Material einige der Hauptgedanken hervorzuheben und dieselben auf ihre Voraussetzungen, Quellennachweise und Consequenzen hin zu prüfen. In der vorliegenden Abhandlung habe ich mich in dem Bereich der karolingischen Ständeverhältnisse gehalten, indem ich auf eine Würdigung des angelsächsischen und nordischen Materials, welches in manchen Hinsichten interessante Parallelen zur Entwicklung des continentalen Westeuropas bietet, vorläufig verzichten muss.¹⁾ Als Centralfrage für meine Auseinandersetzung wähle ich die Frage über die ständische Bedeutung des Wergelds. Mag auch, wie Mayer richtig bemerkt, nicht jede ständische Abstufung sich im Wergeld abspiegeln, so ist es wohl umgekehrt nicht zu bestreiten, dass die Deutung der vorhandenen Wergeld-differenzen nicht anders als von hervorragender Bedeutung für die Auffassung der Stände sein kann. Die Periode der Volksrechte hat auch in der ihr eigenthümlichen Notirung dieser Differenzen ein unvergleichliches Mittel für die Abschätzung socialer Unterschiede besessen. Wären die Probleme der Wergeldarithmetik, wie sich Wittich spöttisch ausdrückt, glücklich gelöst, so würde man auch festen Boden für manche hochwichtige wirtschaftliche und social-geschichtliche Folgerungen gewinnen.

¹⁾ Und zwar habe ich Hecks Aufstellungen besonders berücksichtigt.

I. Die Münzverhältnisse.

Es ist unmöglich, irgend welche Beobachtungen in Bezug auf Wergelder anzustellen, ohne vorher sich klar gemacht zu haben, in welchen Geldsorten diese Wergelder gezahlt wurden. Es erwächst daraus eine schwierige Voruntersuchung, da die Verhältnisse in Folge einer umfassenden karolingischen Münzreform besonders verwickelt waren. Die numismatischen Vorarbeiten für eine allgemeine Behandlung der Frage sind auch in manchen Beziehungen dürftig und unklar. Dennoch scheint es mir, dass man in Bezug auf die Hauptpunkte zu gewissen festen Resultaten gelangen kann, in welchen dann für die weitere Untersuchung eine Grundlage sich darbietet. Ich kann nicht umhin, selbst nach den ausführlichen Darstellungen von Soetbeer, Waitz, Inama-Sternegg, Brunner, Seebohm u. a. die als besonders wichtig erscheinenden Momente hervorzuheben.

1. Im Merovingischen Reich und den mit ihm in Verbindung stehenden Gebieten finden wir bekanntlich Geldsysteme, welche von der spätrömischen Goldwährung abgeleitet sind. Der Solidus von Constantin, ursprünglich zu 72 Stück auf das römische Pfund, dann etwa um die Zeit Justins zu 84 Stück auf das Pfund erleichtert, bleibt die Grundlage des fränkischen, sowie auch des burgundischen, allemannischen und baierischen Münzsystems, und zwar nicht nur historisch, insofern die einheimischen Goldmünzen ihm nachgebildet wurden, sondern auch unmittelbar, da der Zufluss aus dem oströmischen Kaiserreich nicht aufhört und für die Ausfüllung der Lücken der einheimischen Münzproduction eine hervorragende Bedeutung bewahrt. Im Contrast zu dieser einheitlichen Goldbasis, durch welche auch die Uebereinstimmung der Hauptansätze der Wergelder bedingt wird ¹⁾, gestalten sich die kleineren Münzeinheiten sehr

¹⁾ Die beste Illustration zu dieser Uebereinstimmung der Wergeldsätze bietet L. Rip. 36, welche die Wergelder der Hauptstämme des fränkischen Reichs ihren Ueberlieferungen getreu und in derselben Wertheinheit des Solidus ausdrückt. Die kleine Abweichung in Bezug auf den Burgunder, welcher statt der 150 einheimischen mit 160 ripnarischen Solidi taxirt wird — in augenscheinlicher Uebereinstimmung mit den Ansätzen des alamannischen und baierischen Rechts, bestätigt

verschiedenartig bei den verschiedenen Stämmen. Die Salier rechnen auf den Solidus 40 Denare, die Baiern 36 Denare und 12 Saigae, die Allemannen 12 Saigae, die Ripuarier vielleicht 12 Denare. Es wird allgemein angenommen¹⁾, dass die Saigae und die grossen Denare zu 12 auf den Solidus auf die alten römischen Silberdenare, seit Nero zum Fuss von $\frac{1}{96}$ Pfund geprägt, zurückgehen. Dagegen erscheinen die salischen und bayerischen Kleinmünzen wahrscheinlich als eine Modification der Halbsiliqua, die im byzantinischen Kaiserreich seit Julian zu 48 auf den aureus cursirte, bei den Franken und Baiern aber höher berechnet wurde und zwar zu 40 resp. 36 auf den Solidus.²⁾ Wie dem auch sei, die Thatsache steht fest, dass wir in der merovingischen Periode mit einer auf dem spätrömischen Solidus basirten Goldwährung zu thun haben. Das cursirende Silbergeld erscheint überwiegend als Scheidemünze. Von einer wirklichen, gesetzlich bestimmten Relation zwischen der Goldsorte der solidi und der Silbersorte der denarii kann bei der unfassbaren Art des denarius nur in ganz vorübergehenden Momenten die Rede sein. Die vollwichtigen Denare der ausgehenden Republik und früheren Kaiserzeit hätten zu einer solchen Relation Gelegenheit geben können und sind auch wohl als Saigae in dieser Weise benutzt worden. Es waren aber ihrer nach dem Münzconsum des I.—V. Jahrhunderts augenscheinlich zu wenig geblieben, um als Grundlage einer weitverbreiteten Circulation zu dienen, und von einer einheimischen Münzung der Saigae verlautet nichts. Salische Silbermünzen sind nun allerdings in der Form der schlecht nachgeahmten merovingischen Siliquae und Halbsiliquae keine Seltenheit, und der Versuch, den Silberdenar in eine bestimmte Werthrelation zum Solidus zu setzen, hat zu den bekannten Doppelansätzen der Lex Salica geführt. Aber die Beschaffenheit der in den Münzsammlungen reich-

nur die Regel. Auf die interessanten Einzelheiten des Titels werden wir nochmals zurückzukommen Gelegenheit haben.

¹⁾ Z. B. Soetbeer, Beiträge, Forschungen z. d. G. I, 583. — ²⁾ In dieser Beziehung scheint mir Grote's Auseinandersetzung, Münzstudien, II, 794, überzeugend zu sein. Ihr folgen auch Engel et ital. Serrure, Traité de Numismatique, I, 66 f.

lich vorhandenen Stücke zeigt, dass dieser Versuch vollständig misslungen ist. Bestimmte Beobachtungen sind nur in Bezug auf das Gewicht der Stücke gemacht worden, und da hat es sich gezeigt, dass bei höchst ungleichmäßiger Prägung und Stückelung die Münzen sehr stark von einander differiren¹⁾, so dass schon nach diesem einen Merkmale zu urtheilen die Denare nur als Scheidemünze, nicht nach ihrem reellen, sondern nach ihrem nominellen Werthe umliefen. Es lässt sich aber noch mehr in Bezug auf Missbräuche und Abschwächungen in der Feinheit der Münze vermuthen, obgleich dieses Element des Problems nie gehörig untersucht worden ist.²⁾ Das eigentliche Geld, als Wertheinheit, bildeten auch bald nach der merovingischen Münzreform, trotz mancher Missstände, die Goldsolidi und besonders ihre Drittstücke, die Trientes, während die Denare zu ihnen nur als Scheidemünze³⁾ mit für gewisse Fälle, namentlich für Bussen, legalisirter Geltung hinzutraten.

2. Hätte man nur mit dieser Thatsache zu rechnen, so könnte sich doch ein gewisses Gleichgewicht in der Circulation in Folge des Bedürfnisses an Geldzeichen eingestellt und erhalten haben, soweit es eben mit Scheidemünze und Papiergeld der Fall sein kann.

Aber es trat ein anderer wichtiger Umstand hinzu, der die merovingischen Geldeinrichtungen vollständig zerrüttete und auf die Länge unmöglich machte, nämlich die Verringerung der Masse des im Umlauf befindlichen Goldes. Soetbeer hat berechnet, dass bei der Stauung des Zuflusses von Gold, welches nur spärlich von Osten her zukam, die um das Jahr 500 in Circulation befindliche Masse im Laufe von zwei Jahrhunderten auf etwa ein Drittel zusammenschmelzen musste.⁴⁾ Und, kann man hinzufügen, wie musste nicht der innere Zerfall, die Unsicherheit der Verhältnisse,

¹⁾ Prou, *Monnaies mérovingiennes*, Intr. CIV. Cf. Soetbeer, *Beiträge*, I, 274, 275. — ²⁾ Vgl. die Bemerkungen von Prou über die Münzung der Goldstücke, *M. M.*, LXIII. — ³⁾ Ueber den Charakter der Silberprägung des spätrömischen Reichs als Scheidemünze s. Mommsen, *Geschichte des Münzwesens*, 837. Für das Fränkische Reich ist dieser Gedanke am entschiedensten von Grote ausgesprochen worden. —

⁴⁾ *Beiträge*, Forsch. II, 307, 308; IV, 254.

die Abspannung der kulturbildenden Kräfte auf den Goldumlauf wirken? Die ökonomischen Folgen solcher Zustände stellen sich mit einer Gesetzmässigkeit ein, welche auch abgesehen von directen Zeugnissen die Richtung der Entwicklung aufweist. In solchen Zeiten verbergen sich die Metallwerthe, der Umlauf der noch vorhandenen stockt, und der Preis des wirklichen Geldes steigt verhältnissmässig in die Höhe.

Da diese zwei Thatsachen — die schlechte Beschaffenheit der Denare und die Vertheuerung der Solidi — nicht zu bezweifeln sind, so sind auch ihre unausbleiblichen Folgen in Betracht zu ziehen, nämlich das Bewusstsein von der Unzulänglichkeit der merovingischen Münzeinrichtungen und das Streben nach anderen Mitteln zur Erleichterung des Verkehrs. So beobachtet man auch in den Quellen die äussersten Kennzeichen der Zerrüttung der Geldverhältnisse — die Rückkehr zum Tausch von Naturalien und die Zahlung nach Gewicht statt nach Münze (Barrenwährung).¹⁾

3. Die Staatsgewalt konnte solchen Vorgängen nicht zusehen, ohne wenigstens einen Versuch der Verbesserung anzustellen, und dieser Versuch musste naturgemäss auf eine Münzreform hinauslaufen. Schon zu Ende der merovingischen Periode geschehen Anläufe, um die Beschaffenheit der Denare zu verändern und dieselben zu einem wirklichen Silbergelde zu machen. Es tritt eine neue Denarsorte auf, welche im Gegensatz zu der früheren, von der Siliqua abgeleiteten, den Goldtriens nachahmt und durch grösseres Gewicht sich aus-

¹⁾ Die Goldmünzen litten allerdings auch in den Händen der Münzer, aber ihre Prägung hielt sich doch an das Vorbild der oströmischen Kaisermünzen, welche nicht in dem Mafse verfielen. Vgl. Soetbeer, I, 613. Prou, *Monnaies Carolingiennes*, XXVI. Die Thatsachen werden anders bei Inama-Sternegg, *Deutsche Wirthschaftsgeschichte*, I, 451 ff. combinirt, Soetbeers Darstellung scheint mir aber in mancher Hinsicht überzeugender zu sein, nur dass er der salischen Berechnung der Denare zu viel zumuthet und dem mitunter ausgesprochenen Gedanken, dass diese Denare im Grunde nur eine Scheidemünze abgeben, nicht die gebührende Geltung verschafft. Deshalb bleibt ihm auch die Wendung, welche die Denarprägung am Schluss der Merovingerperiode erfährt, ein Räthsel, IV, 282. Vgl. den bezeichnenden Widerruf IV, 258.

zeichnet.¹⁾ Die eigentliche Münzreform ist aber in ihrer hochwichtigen socialen Bedeutung recht eigentlich eine That der karolingischen Renaissance gewesen. Um die Zeit Pippins und Karlmanns erscheint das neue Geld so weit eingebürgert und verbreitet, dass der bekannte Beschluss des Concilium Liptinense von diesem Silbergelde ausgeht und dasselbe zu einer Soliduseinheit von 12 Denaren verrechnet. Welche Mafsregeln von den Herzögen der Franken ergriffen wurden, um in dieser wichtigen Angelegenheit den Bestand des zu entrichtenden Betrages sicher zu stellen, Zweideutigkeiten und Streitigkeiten zu vermeiden, wissen wir des Näheren nicht, solche Mafsregeln waren aber unumgänglich, und die später als für die Münzordnung grundlegend bezeichnete Verordnung Pippins ist sicher in diesem Zusammenhange entstanden.²⁾ Jedenfalls haben wir, ausser dem Zeugnisse der Münzen selbst, bestimmte Nachrichten über eine Reihe von Mafsnahmen, welche die Reform ausgebildet und vervollständigt haben. Für's erste werden Mafsregeln getroffen, um einer künftigen Verschlechterung der Münze vorzubeugen und dieselbe ihrem Metallwerthe nach in Ordnung zu bringen. Neben eingehenden Vorschriften in Bezug auf Münzstätten und Münzergebühren, welche an und für sich für den Beschluss der Regierung, diese Angelegenheit fest in die Hand zu nehmen, Zeugniß ablegen, wird unter Pippin und Karl dem Grossen Währung, Münzfuss und Art der Prägung festgestellt. Pippin trifft die Bestimmung, dass künftighin aus einem Pfund Silber nicht mehr als 22 Solidi geprägt werden sollen⁴⁾, eine Bestimmung, welche nicht nur technisch, sondern auch im historischen Zusammenhange Bedeutung hat. Sie zeugt von dem überlegten Plan, grade die Silberprägung zu verbessern, was auch der fast ausnahmslos silbernen Prägung der Karolinger entspricht. Da natürlich die Neuordnung die neuen Zwölfel-Denare als Bestand des Solidus voraussetzte, so lief sie darauf hinaus, dass 264 Stück auf das Pfund Silber geprägt werden sollten.

¹⁾ Prou, *Monnaies mérovingiennes*, CXIV. Soetbeer, I, 250. —

²⁾ Das *Constitutum Pippini*, auf welches sich die Rheimser Kirchenversammlung von 813 beruft. — ³⁾ *Capitularia*, ed. Boretius, I, 32, 140, 299. — ⁴⁾ *Capit.* I, 32 (a. 754—755).

Die getroffene Relation erwies sich als nicht stichhaltig, sie war zu niedrig und die Verbesserung des Denars nicht bedeutend genug: schon zu Ende der Regierung Pippins steigt dem entsprechend der Münzfuss bis zur Relation von 240 Denare auf das Pfund. Nach der Vergrößerung des Pfundgewichts unter Karl dem Grossen kommt der Werth des neuen Solidus genau einem Drittel des früheren Werthes dieser Geldeinheit zu entsprechen.¹⁾ Man war also dazu gelangt, den Silbersolidus dem früheren Goldtriens gleichzusetzen.²⁾

Die allmähliche und gleichsam tastende Durchführung der Münzreform ist insofern von Interesse, als sie von einer langsamen Anpassung an reelle Bedürfnisse und Verhältnisse zeugt. Indem wir dieses Haften am Thatsächlichen bemerken, können wir es kaum als einen Zufall ansehen, dass die neue Münzeinheit grade den dritten Theil des Werthes der alten ausmachte. Nicht dass wir den karolingischen Staatsmännern zutrauen könnten, die Devaluation des Solidus auf Grund von wissenschaftlichen Berechnungen durchgeführt zu haben, wohl aber dürfen wir voraussetzen, dass einige in die Augen fallende Thatsachen sie dabei leiteten, namentlich der Gegensatz zwischen althergebrachten und durch Taxen festgestellten Preisen und den Kaufpreisen der letzten Jahrzehnte des VIII. Jahrhunderts. Gemäfs dem gestiegenen Werth des guten Geldes mussten diese Preise, in Metallgewicht ausgedrückt, auf ein Drittel der früheren gesunken sein, und dem würde eine Rückkehr zu den früheren nominalen Ansätzen bei einer Entwerthung der Münzeinheit von $66\frac{2}{3}\%$ entsprechen.

¹⁾ Für unsere Zwecke ist es nicht nothwendig, in die Controverse über das Karlische Pfund einzugehen. In der Sache stimme ich mit Seebohm überein. Tribal custom, 19. Das Karlische Pfund wäre danach um ein Zehntel schwerer gewesen als das römische. Der Unterschied von 24 Denaren zwischen beiden Gewichten in den Briefen Alkuins, auf welchen Seebohm hinweist, scheint mir die Sache klarzustellen. Vgl. doch Hilliger in der Historischen Vierteljahrsschrift, III, 208. — ²⁾ Von einer Gleichstellung der 12 Denare mit dem vollen Solidus bei einem Verhältniss von Gold zu Silber wie 4:1, wie sie Seebohm, 191, vermuthet, kann wohl nicht die Rede sein.

Den Anstrengungen der Regierung, eine sichere Grundlage des Geldumlaufes in Silbersolidus zu gewinnen, entsprachen Anstalten, um dem neuen Gelde eine freie und verbreitete Circulation zu verschaffen und etwaige störende Umstände aus dem Wege zu räumen. Die ganze Anlage der Reform forderte für's erste eine Demonetisation der alten Silbermünzen, denn wenn auch, was das Gold angeht, es weder zweckmässig noch möglich war, dessen Erscheinung auf dem Markte gradeswegs zu verbieten, so war es in Bezug auf die Hauptmünze der Epoche, den Denar, geboten, die schlechteren alten Stücke zu vertreiben, um Missverständnissen und Streitigkeiten vorzubeugen. In einem italienischen Capitular von 781 finden wir auch das ausdrückliche Verbot der alten Denare zu Gunsten der neuen.¹⁾ Aehnliche Verbote finden sich auch im eigentlichen Frankenlande aus späterer Zeit unter analogen Verhältnissen.²⁾ Es ist freilich keineswegs anzunehmen, dass die alten Geldsorten in Folge derartiger Verordnungen auf einmal verschwanden; die Zähigkeit ihrer localen Verbreitung ist bezeugt. Aber die Versuche der Aussercursetzung der alten Geldsorten mussten von grossem praktischen Einfluss gewesen sein und machen es wahrscheinlich, dass in den Gebieten des karolingischen Reichs, wenn das Gegentheil nicht direkt bezeugt ist, die Münzrechnung auf den Silbersolidus von 12 Denaren zurückgeht.

In derselben Verbindung sind die Erlasse zu beachten, welche öfters und strengstens die Annahme der neuen Denare, wenn sie von gutem Gehalt und Gewicht und mit den gesetzlichen Prägungsmerkmalen versehen waren, ein-

¹⁾ Capit. I, 191 (Capitulare Mantuanum, 781?), c. 9: de moneta, ut nullus post Kalendas Augusti istos denarios quos modo habere visum sumus dare audeat aut recipere; si quis hoc fecerit, bannum nostrum componat. — ²⁾ Z. B. Capit. I, 306 (Admonitio, 823—825, c. 20): de moneta vero, unde iam per tres annos et ammonitionem fecimus et tempus quando una teneretur et aliae omnes cessarent constituimus — spatium usque ad missam S^{ti} Martini dare decrevimus. — ab illa die non alia, sed illa sola per totum regnum nostrum ab omnibus habeatur, iuxta illam constitutionem, sicut in capitulis quae de hac re illis comitibus dedimus, in quorum ministeriis illa moneta percutitur.

schärfen.¹⁾ Der Widerstand, auf den man dabei stiess, kann nicht durch die Bevorzugung der einzelnen alten salischen oder bawarischen Stücke erklärt werden, denn die Vorzüge der karolingischen Denare waren augenfällig. Wohl aber müssen sich die Mafsregeln gegen die eingerissene Praxis der misstrauischen Forderungen von Zahlungen nach Gewicht, sowie auch gegen etwaige Bevorzugung von Goldmünzen oder eine Opposition gegen die Berechnung des Solidus zu 12 Denaren²⁾ richten.

Schliesslich hebe ich noch ausdrücklich hervor, dass die karolingische Münzreform keineswegs nur für die fränkischen Lande oder gar nur für Neustrien in Gang gesetzt wurde. Der Solidus zu 12 Silberdenaren war Reichsgeld oder strebte danach, das alleinige Reichsgeld zu werden. Wenn in einzelnen wenigen Fällen noch Goldsolidi gemünzt wurden, wenn in Italien und Baiern noch vielfach byzantische Goldmünzen umliefen, wenn überall mehr oder weniger mit localen Gewohnheiten und Münzen zu rechnen war, so hat doch der karolingische Silbersolidus im Reiche Karls des Grossen dieselbe dominirende und bestimmende Stellung genommen, wie sie im Merovingischen Reiche dem spätrömischen Goldsolidus zustand. Namentlich bei allen officiellen Verordnungen und Mafsregeln wurde von ihm ausgegangen und nach ihm gerechnet: dies ist eine Thesis, welche für manche unserer späteren Auseinandersetzungen von Belang sein wird und besonders im Auge zu behalten ist.

4. Die Münzreform war vorwiegend aus volkswirthschaftlichen Beweggründen entstanden. Neben diesen Beweggründen spielten andere Umstände eine nebensächliche Rolle und hatten sich den Erfordernissen der volkswirthschaftlichen Lage anzupassen. Aber eben deshalb hatte die

¹⁾ Capit. Francof. c. 5 (I, 74): De denariis autem — — in omni loco, in omni civitate et in omni empturio similiter vadant isti novi denarii et accipiantur ab omnibus. Si autem nominis nostri nomisma habent et mero sunt argento, pleniter pensantes, si quis contradicit eos — — si ingenuus est homo, quindecim solidos conponat ad opus regis; Cap. Aquisgranense alt. 809, c. 7 (I, 152); Cap. legibus add. 818—819, c. 18 (I, 285); Capit. missor. Wormat. a. 829 (II, 15). — ²⁾ Seebohm, Tribal custom, 191, macht besonders auf dieses Letzte aufmerksam.

Münzreform in einer Reihe von Fällen bedenkliche und schwer zu lösende Verwickelungen zur Folge. Zunächst mussten die Veränderungen der Währung und des Münzfusses einen störenden Einfluss auf die Preise haben. Wie sehr man auch nach Inama-Sterneggs Vorgang die Bedeutung des Marktverkehrs und der Tauschwerthe für diese Zeiten einschränken mag, konnte es doch nicht anders sein, als dass die Verdrängung des Goldsolidus durch den Silbersolidus ein Steigen der Preise verursachen musste. Schwankungen in dieser Richtung sind auch urkundlich gewährleistet¹⁾, obgleich die uns erhaltenen Preisangaben eine weit grössere Stätigkeit als man a priori vermuthen sollte, erweisen²⁾, was sich wohl daraus erklärt, dass die karolingische Prägung allmählig an die Stelle der veralteten und spärlichen merovingischen eingerückt ist. Danach wären nach einer bedeutenden Entwerthung der meisten Gegenstände im VII. und in den ersten Jahrzehnten des VIII. Jahrhunderts die nominellen Preise etwa am Ende des VIII. Jahrhunderts zu ähnlichen Ziffern in Silbergeld wie früher in Goldsolidi zurückgekehrt.

Namentlich ist in Betracht zu ziehen, dass die Preistaxen in den Volksrechten eine ganz auffallende Uebereinstimmung und Stätigkeit aufweisen. In der Lex Burgundionum aus dem V., in der Lex Ripuaria aus dem VI. oder VII. Jahrhundert, in der Lex Alamannorum Chlotharii aus dem Anfang des VIII. haben wir z. B. dieselben Grundtaxen für Hornvieh — 1 Solidus für die Kuh und 2 Solidi oder etwas weniger für den Ochsen³⁾ —, und bei der Recension der ripuarischen Taxe unter Ludwig dem Frommen wird der ganz alte Werthtarif ausser zwei Gegenständen auch unter den neuen Münzverhältnissen bestätigt.⁴⁾ In der Lex

¹⁾ Guérard, *Prolégomènes au Polyptique d'Irminon* I, 151, Seebohm, *Tribal custom*, 191; Inama-Sternegg, I, 468. — ²⁾ Soetbeer, VI, 89; Inama-Sternegg, I, 471. — ³⁾ Die Einzelheiten sind aus der Tabelle bei Inama-Sternegg, I, 512 zu ersehen. Die dort berechneten Werthe der Lex Salica sind übrigens ganz unsicher. — ⁴⁾ Capit. lgg. add. 818—819 (I, 282), c. 8: in compositione virgildi volumus ut ea dentur quae in lege continentur, excepto accipitre et spata, quia propter illa duo aliquotiens periurium committitur, quando maioris pretii quam illa sint esse iurantur.

Saxonum vom Schluss des VIII. Jahrhunderts wird der vierjährige Ochse auf 2 Solidi, das Paar Ackerochsen auf 5 Solidi und der beste Ochse (bos bonus) auf 3 Solidi, also wenig höher geschätzt. Um diesen merkwürdigen Umstand zu erklären, muss man manche Erwägungen zu Rathe ziehen. Inama-Sternegg hat auf den vorwiegenden Charakter der Preise als Merkmale des Gebrauchswerths hingewiesen, Soetbeer hat die Taxen als ein Mittel, die künstlichen Geldpreise auf ihre eigentliche und wenig veränderliche Grundlage in Naturalien zurückzuführen, aufgefasst. Es lässt sich auch mit Seebohm im Hinblick auf den so zu sagen internationalen Charakter der Hauptansätze, namentlich in Bezug auf Viehstand, an uralte Wergeldsätze in Hornvieh, welche theilweise der Theilung der Völkerschaften vorangingen, theils von dem einen Stamm zum andern gewandert sind, denken. Ich möchte noch besonders darauf hinweisen, dass der Haupttarif, die Taxe der Ripuarier, grade auf die Hauptschwierigkeit, welche solche feste Werthbestimmungen darbieten, hin geprüft worden ist, und zwar mit dem Resultat, dass er, mit Ausnahmen, welche die Ernsthaftigkeit der ganzen Procedur bekräftigen, bestätigt worden ist. Das will sagen, dass man bei der Regelung der Verhältnisse im VIII. und IX. Jahrhundert es für billig fand, bei Zahlung der Bussen Ochs und Kuh, Schaf und Lamm zu ungefähr denselben nominellen Preisen wie im VI. und VII. Jahrhunderte anzunehmen. Der Uebergang von dem einen Münzsystem zum anderen hatte also in diesen Fällen ganz sicher keine Umrechnung, sondern eine Beibehaltung der alten Grundziffern zur Folge, und das in Fällen, wo der Gebrauch des Tarifs eventuell zu Schätzungen führen musste und also willkürliche Herabsetzungen gar nicht am Platze waren. Oekonomisch ausgedrückt, stellten sich die volksrechtlichen Preisansätze zu Anfang des IX. Jahrhunderts auf ungefähr ein Drittel des Werthes der Ansätze VI und VII. Deshalb blieben die alten Ziffern trotz der Herabsetzung des Metallwerthes des Solidus bestehen, und die Vermuthung scheint berechtigt, dass die Identität der nominellen Werthmesser nicht unabhängig von der Höhe der Preisansätze, sondern in Verbindung mit derselben, also als Folge der Vertheuerung

des Goldes und im Hinblick auf die wirklichen Preise der Gegenstände aufgekommen ist. In der Zwischenzeit zwischen den beiden Regulirungen muss freilich eine arge Verwirrung und Unsicherheit geherrscht haben, die nicht nur durch den Rückgang zum Naturalientausch und zu Zahlungen nach Gewicht, sondern auch in der für einige Gegenstände bezeugten Häufigkeit der Meineide ihren Ausdruck findet. Das für unsere weitere Auseinandersetzung wohl nicht unwichtige Resultat besteht darin, dass in Folge des Ueberganges vom Goldsolidus zum Silbersolidus weder eine Umrechnung, noch eine Herabsetzung der Taxen stattgefunden hat, sondern eine Bestätigung der alten Ansätze in Anpassung an den gestiegenen Werth des Geldes.

5. Viel ausführlicher sind wir in Bezug auf eine andere Reihe von Schwierigkeiten unterrichtet, welche mit dem Uebergange von einem System zum anderen vorkommen mussten und vorkamen. Die Buss- und Wergeldtarife der älteren Volksrechte waren nämlich auf Grund der alten Währung aufgestellt, und man hatte nun, nach der Einführung der neuen, zu entscheiden, wie man sie anzuwenden hatte. Für neu redigirte Volksrechte entstand dagegen die Frage, was für Summen man in ihnen zu verzeichnen hatte. Wie verhielten sich die gewohnheitsrechtlichen und gesetzgebenden Faktoren zur Abschätzung der socialen Werthe nach dem neuen Werthmesser des Silbersolidus?

Im Grossen und Ganzen liegen die Antworten auf diese Fragen klar vor und lassen keinen Zweifel aufkommen: der alte Mafsstab wurde im Allgemeinen beibehalten, die Silbersolidi an die Stelle der Goldsolidi gesetzt und also, ganz wie bei den oben besprochenen Taxen, eine Herabsetzung der Metallquantität zu Gunsten der Beibehaltung oder Wiederherstellung der früheren Werthschätzung durchgeführt. Es blieben eben die alten Gesetze, trotz einiger speciell bezeichneten Abänderungen in Kraft. Die Capitularia legibus addenda, die allgemeinen, wie die den einzelnen Volksrechten hinzugefügten, weisen auf keine radicale Veränderung der Taxen, und, wenn wir nicht die Münzen selbst und ein paar ausdrückliche Bezugnahmen und Berichte über Münzeinrichtungen besessen hätten, so könnte man sich die Ver-

wendung der *Lex Salica emendata*, oder die karolingische Recension der *Ripuaria*, oder die karolingischen Zusätze zu derselben kaum anders gedacht haben, als in Anbetracht der Münzen wie auch anderer Verhältnisse einheitlich durchgeführt.

Es ist einzusehen, dass die Sache, was Wergelder und Bussen anbetrifft, leichter durchzusetzen war als in Bezug auf Werthtaxen. Es handelte sich ja, mit Ausnahme der Schätzungen von Sklaven, nicht um Werthe, welche auf dem Markte realisirt werden konnten. Wenn man für einen getödteten Franken 200 Solidi zahlte, so geschah das nicht, weil man einen solchen für den Preis, oder auch für einen bestimmten Theil davon ankaufen konnte: die 200 Solidi waren eine in den allgemeinen Verhältnissen begründete Strafe, welche ein Element der Entschädigung enthielt. Die Beibehaltung der Summen bei Veränderung der Währung war also eben eine Anpassung an die veränderten Verhältnisse. Die alten Bussätze wurden mehr und mehr unerschwinglich, und sie mussten, dem allgemeinen Gange der wirthschaftlichen Vorgänge folgend, in einem neuen und zwar, dem Metallinhalte nach, dreimal niedrigeren Werthmesser ausgedrückt werden. Solche auffallende Anomalien, wie bei der Taxirung verkaufbarer Gegenstände, konnten dabei weder in dem einen noch in dem anderen Sinne vorkommen. Im Ganzen mussten die Tarife der Bussen freilich dem allgemeinen Gange der Entwicklung folgen, die Münzregulirung war nicht um ihrer willen geschehen, und sie hatten ihre Begründung schliesslich auch aus den allgemeinen Werthverhältnissen zu schöpfen. Im Einzelnen aber war es unumgänglich, dass Unebenheiten und Schwierigkeiten vorkamen, und es darf uns kein Wunder nehmen, dass wir über diese eigentlich mehr hören als über die Werthumwälzung selbst: sie gehören ja zu den Thatsachen, welche, da sie in officiellen Entscheidungen und Satzungen ihren Ausdruck finden, auch der Nachwelt besser bekannt geworden sind. Es wäre überflüssig, über diese ungleichmäfsige Vertheilung der Nachrichten zu klagen, aber die relative Wichtigkeit der überlieferten Erscheinungen dürfen wir nicht nach dem Grade ihrer Spiegelung in den Quellen bemessen, und noch weniger

die criminal- und polizeirechtlichen Ausnahmefälle zum Hauptgegenstande des Volkslebens erheben.

Wenn wir uns nun zur Beobachtung der interessanten Einzelheiten der Anwendung der Busstarife hinwenden, so wird es rathsam sein die überlieferten Angaben der verschiedenen Volksrechte einzeln zu betrachten, denn gegen die Verallgemeinerung einiger zunächst für das salische Recht geltenden Vorschriften ist nicht unbegründet Einspruch erhoben worden.¹⁾

6. In Bezug auf das salische Recht ergab sich bei dem Wechsel der Währung eine eigenthümliche Schwierigkeit, weil in dem ausserordentlich verbreiteten Texte der Lex die Bussen nicht einfach in Solidi, sondern in Solidi und Denare, und zwar zu 40 Denaren auf den Solidus angeführt waren. Die alten Denare waren aber gesetzlich ausser Curs gesetzt und mussten schon ohnehin wegen ihres leichteren Münzfusses und geringeren Werthes den neuen weichen. Eine Bezahlung von 40 Denaren auf den Solidus war also nicht nur deshalb nicht gerechtfertigt, weil der neue, in Geschäften gebräuchliche Solidus zu 12 Denaren gerechnet wurde, sondern auch weil der alte Solidus der Lex nicht 40 neuen, sondern 40 früheren Denaren gleichgesetzt worden war. Eigentlich hätte die Lex Salica auch gleich nach Einführung der Silberwährung in diesem Sinne umgearbeitet werden müssen. Dennoch sehen wir, dass die Regierung eine Zeit lang an den alten Ziffern festhält und nur allmählig dem Drängen der Verhältnisse nachgiebt; im Jahre 803 wird trotz Gestattung der Zahlung aller an den König fälligen Schulden in neuer Währung die Relation von 40 Denaren auf den Solidus für Bussen und Friedensgelder ausdrücklich beibehalten.²⁾ Im Jahre 813 führt das Concil von Rheims eindringliche Bitte bei dem Kaiser um Abschaffung der alten Berechnung, weil, wie die Kirchenväter von ihrem seelsorgeischen Standpunkte aus hervorheben, eine Menge Meineide

¹⁾ Heck, a. a. O. 158 ff. — ²⁾ c. 9 (I, 114): Omnia debita, quae ad partem regis solvere debent, solidis duodecim denariorum solvant, excepto freda, quae in lege Salica scripta est. Illa enim eodem solido, quo ceterae compositiones solvi debent. Die Rücksicht auf den *fredus* steht im Vordergrund.

daraus erwächst. Man kann sich leicht vorstellen, dass bei den unerschwinglich hohen Bussätzen und der willkürlichen Gleichung zwischen Solidus und Denaren die Versuchung, sich die Bussen vom Halse zu schwören, für manche Schuldige und Haftungspflichtige zu stark wurde. Die Berufung der Versammlung auf eine Satzung Pippins¹⁾ ist zwar zu allgemein, um im Einzelnen erörtert zu werden, sie ist aber insofern interessant, als sie den Anfang der Irrungen über diese Frage grade in die Zeit setzt, da die Münzreform in Angriff genommen wurde und dem Zusammenhange eine mehr entschiedene Stellungnahme von Seiten Pippins als von der Karls des Grossen voraussetzt.²⁾ Endlich wird in offener Anlehnung an die Wünsche des Concils im Jahre 816 die specielle Stellung des salischen Rechtes aufgegeben und die hohen Bussen zu 40 Denaren auf den Solidus lediglich für den Fall der Tödtung eines Saliers durch einen Friesen oder Sachsen beibehalten.³⁾ Dies entspricht nicht sowohl dem

¹⁾ Mansi, XIV, 81, c. 41: *Ut dominus imperator secundum statutum bonae memoriae domini Pippini misericordiam faciat, ne solidi, qui in lege habentur, per 40 denarios discurrant, quoniam propter eos multa periuria multaue falsa testimonia reperiuntur.* — Es wird eine Erleichterung erstrebt und um eine Gunst angesucht. — ²⁾ Vgl. Schröder, Rechtsgeschichte, 185 ff. — ³⁾ Cap. 816, c. 3 (I, 268): *ut omnis solutio adque compositio, quae lege Salica continetur, in Francia per duodecim denariorum solidos componatur, excepto ubi contentio inter Saxones et Frisones exorta fuit: ibi volumus ut quadraginta denariorum quantitatem solidus habeat, quem vel Saxo vel Frisio ad partem Salici Franci cum eo litigantis solvere debet.* — Zu dieser Fassung ist zu bemerken, dass sie sich ausdrücklich nur auf das Frankenland bezieht, was den Schluss nahelegt, dass in den anderen Rechtsgebieten die alte Berechnung ihre Geltung selbst nach 816 behalten haben mag. — Zweite Fassung, c. 2 (I, 269): *De omnibus debitis solvendis, sicut antiquitus fuit constitutum, per duodecim denarios solidos solvatur per totam Salicam legem, excepto leudes, si Saxo aut Frisio Salicum occiderit, per XL denarios solidi solvantur. Infra Salicos vero ex utraque parte de omnibus debitis sicut diximus XII denarii per solidum solvantur, sive de homicidiis, sive de omnibus rebus.* — Die Vorschrift, obgleich im Allgemeinen mit der eben citirten übereinstimmend, weicht doch im Einzelnen nicht unwesentlich ab, so dass man zwei verschiedene Ausfertigungen anzunehmen hat. In der zweiten findet eine ausdrückliche Berufung auf den herkömmlichen Gebrauch der Berechnung von 12 Denaren auf den Solidus und zwar auf Grund einer Satzung, welche kaum anders zu setzen ist, als in die Zeit

hohen Beträge der friesischen und sächsischen Wergelder¹⁾, als der nachweisbaren Verschärfung des Rechtsschutzes für Einrichtungen und Personen, welche mit der fränkischen Eroberung von Sachsen und Friesland im Zusammenhang standen und daher Rechtsverletzungen von Seiten der Friesen und Sachsen besonders ausgesetzt waren.²⁾ Damit fiel eine Sonderstellung der nach salischem Rechte Lebenden, welche von ihnen selbst am wenigsten als eine Wohlthat angesehen wurde. Denn, obgleich die erhöhten Bussen bei Zusammenstößen von Leuten, die verschiedenen Stämmen angehörten, als ein Privilegium des salischen Stammes erscheinen konnten und in dieser einseitigen Weise ihm auch von Ludwig dem Frommen gegenüber Friesen und Sachsen gewährleistet wurden, so galt ja das Recht keineswegs ausschliesslich und nicht einmal vorzüglich für solche Fälle „gemischter Gerichtsbarkeit“. Die einfachsten und üblichsten Fälle waren doch die, wo Salier gegen Salier sich versündigten, wo Salier ihren salischen Verwandten beizustehen hatten. Und da war es ein zweifelhaftes Vorrecht, mit der Rechnung auf 40 Denaren sich abfinden zu müssen. Dass dies Moment im Volksbewusstsein das bestimmende war und nicht etwa der Wunsch, Vorzugsbussen gegenüber anderen Völkerschaften zu behalten, das erhellt aus dem Anruf des Rheimser Concils.³⁾

Wenn man nach dem Beweggrunde fragt, welcher diese dem allgemeinen Gange der Dinge und dem Wunsche der Bevölkerung widersprechende Haltung der karolingischen Regierung in Bezug auf die salischen Bussen veranlasst haben mag, so ist er wohl kein anderer gewesen als das Streben, die hohen Friedensgelder zu behalten. Wie wohlmeinend und aufgeklärt die karolingische Politik im Allgemeinen gewesen sein mag, einem Theile der gewinn-

Pippins. Die örtliche Begrenzung fällt weg, und statt ihrer tritt klarer die persönliche hervor. Weder in der einen noch in der anderen Fassung ist auch nur mit einem Worte von einer ständischen Zergliederung des Wergeldes oder einer Aufhebung desselben die Rede.

¹⁾ Nur darauf nimmt Heck, 162, Rücksicht. — ²⁾ Wie die Sache in Bezug auf ripuarische Franken stand, wissen wir einfach nicht. Es mag für sie eine specielle Erhöhung ihres Wergeldes gegolten haben. — ³⁾ Daher wird die Berechnung der Solidi zu 12 Denaren als eine Gnade erfleht.

bringenden Rechtsgebühren zu entsagen war es in dieser Zeit der mangelnden und dringend nöthigen Reichseinkünfte wirklich schwer.¹⁾ Dass dieser fiscalische Gesichtspunkt eine anomale Stellung der salischen Wergelder veranlasste, darf nicht in dem Grade auffallen, dass man klare Quellenzeugnisse wegzuinterpretiren gezwungen wäre.

Nun hat Heck allerdings neulich die ganze Reihe der eben angeführten Zeugnisse umdeuten wollen. Seiner Ansicht nach geschah die Einführung der Kleinschillinge, wie er sich ausdrückt, in den Bereich der Bussen nicht auf dem Wege einer allmählichen örtlichen und sachlichen Erweiterung des Geltungsgebietes dieser Schillinge, sondern auf dem einer ständischen Zergliederung der Strafgelder, wobei dem fränkischen Vollfreien oder Etheling die Summe der Busse in Grossschillingen zu 40 Denaren, dem Minderfreien aber in Kleinschillingen zu 12 Denaren ausgezahlt wurde.²⁾ Es fand also eine Herabsetzung zum Nachtheil des Minderfreien zum Mindesten auf $\frac{6}{10}$ des früheren Betrages statt.³⁾ In Folge dieser Annahme würde jeder Ansatz der Lex Salica in karolingischer Zeit in einem doppelten Sinne gedeutet worden sein, die 200 Solidi des Gemeinfreien z. B. auf 8000 Denare und auf 2400 Denare. Das ist viel gefordert, und man kann sich schwer die Gründe vorstellen, welche zu einer solchen Annahme in Ermangelung aller und jeder positiven Nachricht führen könnten. Heck nennt die Hinweisung auf einen derartigen Mangel ein *Argumentum a silentio*, vergisst aber, dass von einem Schweigen der Quellen nur hinsichtlich der

¹⁾ Vgl. die eigenthümliche Fassung des Cap. 803, welches nur Königsschulden und Friedensgelder direct erwähnt, die Bussen selbst aber nur beiläufig berücksichtigt. — ²⁾ A. a. O., 199 ff. — ³⁾ Rietschel, der in seiner Recension in den Gött. Gelehrten Anzeigen, 1902, Februarheft, als enthusiastischer Jünger Hecks auftritt, meint den Punkt auf das i zu dessen Ausführungen setzen zu können, indem er jede Herabsetzung der Wergelder einfach verneint und die Stellen aus den Rheimser Concilacten und dem Capitular von 816 auf eine Aussercursetzung alter Solidi bezieht (S. 102). Heck selbst geht aber nicht so weit. Der Schwerpunkt seiner Hypothese liegt ja eben in der Annahme von zwei specifischen Herabsetzungen, der einen in Bezug auf Minderfreie unter Pippin, der anderen in Bezug auf Vollfreie unter Ludwig dem Frommen.

von ihm vermutheten Thatsachen die Rede sein kann, der directe Wortlaut der Gesetze aber keineswegs schweigt, und der meldet von einheitlichen und nicht von verdoppelten Ansätzen. In der Lex Saxonum werden wir zwar darauf angewiesen, mit zwei verschiedenen Schillingen rechnen zu müssen, aber für's erste ist eben die Anweisung vorhanden, und für's andere kommt der eine Schilling in Fällen vor, von welchen der andere ausgeschlossen bleibt. Dass eine und dieselbe Ziffer Werthe bezeichnen soll, welche von einander um mehr als das Dreifache differiren, ist etwas ganz Ungewöhnliches und Unwahrscheinliches.

Und selbst diese mehr als gewagte Annahme kann nur so weit helfen, als sie das Eintreten der Herabsetzung in Bezug auf den höheren Stand aufschiebt. Denn zu Ludwigs des Frommen Zeit muss dieselbe jedenfalls nach dem Wortlaut des Capitulars von 816 eingetreten sein: so viel räumt Heck doch ein. Und so müssen statt des naturgemässen, wenngleich allmählichen Ueberganges von einem Geldsysteme zum anderen allgemeine Betrachtungen über Ludwigs des Frommen kirchliche Sinnesart und die fragliche Feindschaft der Geistlichen gegen die Gemeinfreien herhalten¹⁾, um eine Umwälzung in den Verhältnissen des Standes der Freien bereits für das dritte Jahr der neuen Regierung zu erklären. Und dabei wäre mit keinem Worte der früher geltenden Scheidung zwischen Ethelingen und Minderfreien, welche man ja ausser Kraft setzen wollte, gedacht! Im Hinblick auf das Willkürliche und Unzulängliche einer solchen Construction ist es wohl besser, in diesem Punkte zu der Auffassung zurückzukehren, dass der Uebergang von der Berechnung des Solidus zu 40 Denaren auf eine Berechnung desselben zu 12 Denaren für die Bussansätze der Lex Salica während der Regierung Karls des Grossen künstlich aufgehalten worden ist, am Schlusse dieser Regierung aber als nothwendig empfunden wurde und am Anfange der Regierung Ludwigs sich vollzogen habe.²⁾

¹⁾ Heck, 201. — ²⁾ Und zwar endgiltig, wie das u. a. aus der Stelle Hincmars, Acta SS. Oct. 1 p. 109 erhellt: ... Actor attendat, quod solidorum quantitas numero 40 denariorum computatur, sicut tunc solidi agebantur et in Francorum lege Salica continetur et generaliter

7. Bei den Ripuarischen Franken sind wir über die Einzelheiten der Reform nicht so genau unterrichtet. Dass wir bei ihnen die Reichsmünze in voller Geltung finden müssen, darf von vornherein angenommen werden: die erste bestimmt gewährleistete Erwähnung der Berechnung des Solidus zu 12 Denaren findet auch statt auf ripuarischem Boden. Ueber die ältere Eintheilung des ripuarischen Solidus wissen wir überhaupt nichts Sicheres, wohl aber, wegen der Aequivalenz mit den Wergeldern anderer Volksrechte, dass er ursprünglich der volle Goldsolidus gewesen ist. Nun steht im Tit. XXXVI zum Schluss der oben besprochenen Taxe angemerkt, dass man in Silber 12 Denare auf den Solidus zu geben habe.¹⁾ Die Bemerkung ist aber der formelhafte Ausdruck für den Uebergang zum Silbersolidus, und die Notiz muss auch deshalb in den Text nach Vornahme der Reform eingereiht worden sein, weil sie als Bestimmung für die gewöhnliche und zweifelloose Berechnung unerklärlich wäre, während sie bei dem Uebergange zu einem neuen Systeme recht am Platze war. Damit ist freilich noch nicht entschieden, ob sie schon um die Mitte des VIII. Jahrhunderts oder erst unter Karl dem Grossen hinzugekommen ist. Da wir im Text der Ripuaria einen anderen Zusatz aus Karls Zeit, nämlich den über die Wergelder von Sachsen und Friesen haben²⁾, so ist es am wahrscheinlichsten, dass wir auch die Währungsnotiz nicht früher als in den Schluss des VIII. Jahrhunderts zu setzen haben. Eine ganz neue Regel trat damit nicht in Kraft, wohl aber wurde ausdrücklich hervorgehoben, dass die erwähnte Berechnung, welche schon genügendes Gewohnheitsalter für sich hatte³⁾, mit Ausschluss aller anderen möglichen Berechnungsweisen gelten sollte.

in solutione usque ad tempora Karoli perduravit, velut in eius capitulis invenitur. — Dessenungeachtet können sich in einzelnen Gegenden Anklänge an die alte Rechnung erhalten haben. Vgl. Mayer, Verfassungsg. I, 430; II, 105.

¹⁾ XXXVI, 12: Quod si cum argento solvere contingerit, pro solido 12 dinarios, sicut antiquitus est constitutum. — ²⁾ XXXVI, 4. Ueber die Einsetzung der Worte „seu Frisionem — s. Saxonem“ s. Brunner, Nobiles u. s. w., Z. f. R.-G. XIX, 96. — ³⁾ Das „sicut antiquitus est constitutum“ braucht nicht mehr zu bedeuten.

Von einer Zurückbehaltung des alten Goldsolidus hören wir nichts und sind nicht berechtigt, seine Geltung in diesem Rechtsgebiete in irgendwelcher Beziehung zu vermuthen. Was Heck in Bezug auf eine fortwährende Geltung der „grossen Solidi“ für die Bussen der Edlen oder Vollfreien und der „kleinen“ für die Bussen der Minderfreien vorbringt¹⁾, entbehrt nicht nur jeder Begründung, sondern verwickelt auch den Urheber dieser Hypothesen in ähnliche, aber noch ärgere Schwierigkeiten wie bei der Deutung der salischen Zeugnisse. Im Gebiet der Ripuaria existirten nämlich nicht nur der ursprüngliche Text, sondern auch eine Novelle, das *Capitulare Legi Ripuariae additum* von 803, welches gleich im ersten Paragraphen die Einheit des Standes der *ingenui* feststellt und hier wie auch im 2. und 4. Titel nur von *Solidi* im Allgemeinen spricht²⁾, wobei es wirklich seltsam wäre, je nach Bedarf ganz verschiedene Grössen zu verstehen. Dafür liesse sich bei der Ausarbeitung des *Capitulars* in karolingischer Zeit nicht einmal die Vermuthung einer wörtlichen Beibehaltung einer alten Regel anführen. Man muss eben unter den ohne weitere Präcisirung erwähnten *Solidi* entweder *Goldsolidi* oder *Silbersolidi*, nicht aber beide zugleich und jeden nach Bedarf verstehen. Im Hinblick auf § 12 des XXXVI. Titels der *Lex* wird man sich, meiner Ansicht nach, für den *Solidus* zu 12 Silberdenaren entscheiden müssen. Die dadurch entstehende Unebenheit in der Behandlung der beiden fränkischen Hauptstämme lässt sich nicht leugnen, aber eine grössere Bedeutung als die einer zeitweiligen Anomalie in Bezug auf die *Salier*, lässt sich ihr nicht beimessen. Jedenfalls, bevor ein directer Beweis geliefert wird, dass man in *Austrasien* die Anwendung der Münzreform auf die *Bussansätze* in ähnlicher Weise wie in *Neustrien* zurückgehalten hat, müssen wir uns bescheiden, eine zeitweilige Ungleichmässigkeit in der Einführung der neuen Berechnung bei beiden Stämmen anzunehmen.³⁾

¹⁾ Heck, 179 ff. — ²⁾ Capit. I, 117, § 1: *si quis ingenuus ingenuum ictu percusserit, quindecim solidos componat.* § 2. X cap. *Homo regius* — — — *centum solidis componatur.* § 4. — — *De soniste aut sexcentos solidos componat aut cum duodecim iuret.* — ³⁾ In der Aufzeichnung der Eigenthümlichkeiten des *chamavischen* Landes, sowie in

8. In dem Gebiete des schwäbischen und des baierischen Volksrechtes haben wir deutliche Spuren des nachträglichen Einrückens der karolingischen Schillinge, der „*Solidi Francisci*“, und ihres Kampfes mit den älteren, auf dem Goldsolidus begründeten Systemen. Interessant sind in dieser Beziehung namentlich die Satzungen beider Volksrechte in Bezug auf kleinere Vergehen: bei diesen konnte man mit allgemeiner und zweideutiger Erwähnung von *Solidi* nicht auskommen, sondern man war genöthigt, die Theilmünzen zu berücksichtigen. Die Hauptbestimmungen sind in beiden *Leges* unverkennbar verwandt, obgleich im Einzelnen von einander abweichend, und gehören daher zu den zahlreichen Paragraphen, welche auf gleichartiger gewohnheitsrechtlicher Unterlage und in Wechselwirkung ausgearbeitet worden sind.¹⁾ Es heisst im alamannischen Rechte, dass bei Anklagen wegen Diebstahls von minderwerthigen Sachen der Angeklagte bis zum Werthe eines Solidus seinen Eideshelfer selbst wählen kann, falls aber die Sache im Werthe einen Solidus um zwei *Saigae* übersteigt, so wählt der Angeklagte den Eideshelfer aus drei von dem Ankläger bezeichneten Männern.²⁾ Die baierische Fassung ist mehr entwickelt: bei dem Werthe einer *Saiga* schwört der Beklagte allein, bei zwei und drei

der dem Vorgange der *Ripuaria* folgenden Formulirung des thüringischen Rechtes wird von allen Forschern die Geltung der karolingischen Münzberechnung angenommen. Aus einer Vergleichung von *L. Anglorum et Werinorum*, c. 57 mit *L. Ripuaria*, 64 erschliesst Brunner in scharfsinniger Weise die Anwendung der Silberwährung bei den *Ripuariern*, a. a. O. 84, 85, was Heck mit ungenügenden Gründen zu entkräften sucht (395 ff.).

¹⁾ In diesem Falle scheint der Sachverhalt gewesen zu sein, dass die baierische Bestimmung nach Vorgang einer älteren alamannischen Fassung abgefasst worden ist, wie es auch sonst gewöhnlich geschehen ist. Dann ist aber wieder bei der karolingischen Recension der *L. Alamannorum* die baierische Bestimmung berücksichtigt worden, und zwar gerade im Hinblick auf die Währungsfrage. — ²⁾ *L. Alam. Karol. VI, 1: de minoribus causis usque ad solidum valentem licet unicuique qualem sacramentalem unum secum habere vult in suo sacramento continere. Nam si duas saigas valentem supra solidum res valuerint —, tunc debet homo qui causam requirit 3 electos denominare, et ex denominatis tribus licentiam habeat excusator reicere duos. —*

Saigae und bis auf einen tremissis schwört er mit einem Eideshelfer; von da bis zum Werthe von vier Tremissen werden drei Eideshelfer gefordert, bei höheren Werthen sechs.¹⁾ Im IX. Titel wird dann diese Vorschrift dahin umgeändert, dass man bis auf einen Solidus mit einem Eideshelfer, von da an bis auf fünf Solidi mit sechs²⁾ zu schwören hat. Dabei wird der Bestand der Saiga und des Solidus angegeben, und zwar die Saiga zu drei Denaren und der Solidus zu drei Tremissen. Das baierische Recht giebt also eine den alten Verhältnissen entsprechende Aequivalenz, und im Zusammenhange damit stehen Paragraphen, in welchen die Bussen ausdrücklich in Goldwährung berechnet werden.³⁾ In der karolingischen Recension der L. Alamannorum wird die Regel durch eine Glosse erläutert, in welcher die Saiga dem Denar gleichgesetzt wird.⁴⁾ Das kann keinen anderen Sinn haben, als dass der karolingische Denar bei der Berechnung der Bussen an die Stelle der alten Saiga getreten ist und also die Bussen auf das Drittel ihres ursprünglichen Metallwerthes reducirt worden sind.

Im baierischen Rechte zeigen sich aber auch Merkmale des Ueberganges zur neuen Rechnung. In einer Reihe von

¹⁾ L. Baiuv. I, 3: — — De una saica solus iuret. De duas saigas vel tres et usque ad tremisse cum uno sacramentale iuret. Deinde usque ad 4 tremisses cum tres sacramentales iuret. Et si ampliorem pecuniam furaverit, aut caballum, aut bovem, aut vaccam, vel quicquid plus valet de 4 tremisses — — tunc cum 6 sacramentales iuret, et ipse sit septimus. — ²⁾ L. Baiuv. IX, 2: Et si negare voluerit, secundum qualitatem pecuniae iuret. Si una saica, id est 3 denarios, furaverit, solus iuret secundum legem suam, si duas saicas, hoc est 6 denarios, vel amplius usque ad solidum [1], quod sunt 3 tremisses, cum sacramentale uno iuret. Et si amplius quam solidum, sive 3 solidos vel plus usque 5 sol. furaverit, cum sacramentales 6 iuret. — ³⁾ Solidi auro adpreciati. L. Bai. I, 4; 9. — ⁴⁾ L. Alam. Kar., VI, 2: saiga autem est quarta pars tremissis, hoc est denarius unus. Duo saigi duo denarii dicuntur. Tremissus est tertia pars solidi et sunt denarii quatuor. — Man beachte, dass die Gleichung nicht bloss einfach für die einzelne saiga, sondern auch für zwei aufgestellt ist, was die Stelle in directe Beziehung zum Wortlaut von VI, 1 bringt. Dort steht nämlich — nam si duas saigas valentem supra solidum. Wir haben also eine Glosse im eigentlichen Sinne vor uns, das heisst nicht eine gesetzliche Bestimmung, sondern eine Aufklärung über den geltenden Gebrauch.

Handschriften tritt nämlich an Stelle des baierischen Bussansatzes zu 12 Schillingen nach Vorgang des fränkischen Rechts eine 15 Solidi-Busse ein¹⁾, und in diesen Fällen, sowie auch bei Erwähnung des Bannes²⁾ ist an nichts anderes, als an Berechnung in Silberwährung zu denken. Die besprochenen Stellen weisen auf Zustände, welche vielfach in den Urkunden angedeutet werden³⁾, nämlich auf eine Concurrenz beider Währungen, bei welcher die ältere nur langsam gewichen ist. Wann diese Zustände sich auf dem Gebiete des baierischen Volksrechts vereinfacht haben, lässt sich unmöglich sagen. Jedenfalls haben wir keinen Grund den Gegensatz in dem Sinne einer systematisch durchgeführten, der L. Salica ähnlichen Ausnahmestellung aufzufassen. Es handelt sich nicht um eine durch besondere Erlasse gewährleistete Berechnung der Bussen nach älteren Grundsätzen, wenn auch in neuer Münze, sondern um ein Vorkommen beider Systeme in einer Quelle, welche eine einheitliche Durcharbeitung nicht erfahren hat. Für Schwaben dagegen lässt sich auf Grund der Notiz in der Karolina voraussetzen, dass zur Zeit Karls des Grossen der Uebergang zur Silberwährung bereits vollzogen worden ist.

9. Eine ähnliche Concurrenz beider Währungen finden wir aus naheliegenden Gründen in Italien. Hier griffen die Gebiete, in welchen die karolingische Reichsmünze anerkannt war, und diejenigen, in welchen das römische Münzsystem herrschte, in der Weise ineinander, dass von einer Verdrängung der Goldwährung durch die silberne keine Rede sein konnte und man auch auf karolingischem Territorium noch mitunter Gold prägte. In den erhaltenen Verträgen mit Venedig, aus dem IX. Jahrhundert, finden wir auch immerwährend alle Bussätze in solidi auri berechnet⁴⁾, und zwar

¹⁾ I, 4: si quis servum ecclesiae vel ancillam ad fugiendum suaserit et eas foras terminum duxerit — — revocet eum celeriter et cum 12 solidos componat auro adpreciatos (alias: cum 15 solidos). — Et si non potuerit invenire illum, tunc alium donet similem illi, et 12 (al. 15 sol.) componat. — ²⁾ II, 14. — ³⁾ Vgl. die in Merckels 23. Anmerkung zu L. Bai. I, 4 gesammelten Beispiele. — ⁴⁾ Pactum venetum Hlotharii I, c. 20 (Capit. II, 134): si homicidium factum fuerit in libero homine, componantur pro ipso sol. 300, et pro servo sol. 50. (Cf. Liutpr. 62

sind sie den langobardischen Bestimmungen angepasst. Daneben geschieht aber auch der *solidi argenti* zu 12 Denaren auf den *Solidus*, also der fränkischen *Solidi* in den Urkunden Erwähnung.¹⁾ In einer merkwürdigen Urkunde aus Bergamo vom Jahre 787 werden 5 *solidi auri* und 12 *solidi argenti* zusammengerechnet, so dass eine Ueberführung auf einen einheitlichen Münzfuss unumgänglich erscheint.²⁾ Dieser zu Grunde gelegte Münzfuss muss der silberne gewesen sein, denn nur auf seiner Grundlage können beide Zahlungssysteme vereinigt werden, nämlich wenn man die Goldsolidi im besprochenen Falle als Goldtrienten auffasst, welche ja den *Solidi* zu 12 Denaren entsprechen würden. Diese Beobachtung giebt den Anlass auch in einem anderen und zwar allgemein verbreiteten Falle, nämlich bei Gewichtsangaben in *solidi* und *denarii* dieselben auf die Silberwährung zu reduciren.³⁾

10. Am interessantesten und schwierigsten sind die Angaben über die in Friesland üblichen Geldverhältnisse. In der karolingischen *Lex Frisionum* finden wir den Gegensatz von verschiedenen Geldsystemen, der sich auf eine Verschiedenartigkeit der *Denare* zurückführen lässt. Einmal, aber auch nur einmal, hören wir von *denarii frisionici*⁴⁾, was bereits auf die Vermuthung führt, dass sonst die Münzen in fränkischer Währung erscheinen. Von den *denarii frisionici*

et Roth. 62). — Cf. Cap. inc. N. 242 (II, 128), 2 si quis percusserit sacerdotem, i. e. presbyterum sive diaconum, decretum est, ut det poenam auri libras 10, id est sol. 720.

¹⁾ Beispiele bei Waitz, Ueber die Münzverhältnisse (Abhandlungen der Göttinger Wissensch. Gesellsch., XXXIII) p. 39. — ²⁾ Exinde habui ... 5 solidos auro ... Modo recepi ego ... duodecim solidos argentos ... qui sunt toti insimul solidos decem et septem (Urk. von 785, citirt von Waitz a. a. O. — ³⁾ *Exempla brevium*, circa 810 (Capit. I, 251): est ibi de argento numidato sol. 3. Habentur ibi in aures auri 4, pensantes denarios 17. Sunt ibi calices argentei — unus pensat sol. 30, alter ... sol. 15 etc. Vgl. Cap. Monast. 817. c. 57: et libra panis 30 solidis per 12 denarios metiatur. Die Schätzung des Pfundes ist ungewöhnlich, aber die Zusammensetzung des *Solidus* aus 12 Denaren beweist, dass die Berechnung auf Silber zurückgeht. —

⁴⁾ L. Fris. Add. II, 44. Si quis alium unguibus crataverit, ut non sanguis, sed humor aquosa decurrat, quod cladolg vocant, ter 10 den. *Fresionici* componat.

kann man nur sagen, dass sie eine kleinere Scheidemünze gewesen sein müssen, etwa nach der Art der englischen Skeats, denn sie kommen vor in einem Falle, wo die gewöhnliche Eintheilung offenbar zu massiv war, und die erforderliche Schattirung nicht hervorbringen konnte.

Sonst macht die Lex Gebrauch von Denaren, die Tremissen gleichgestellt werden, und deren also drei auf den Solidus gehen. Nach den geringen Ziffern der Bussen zu urtheilen kann man diese Denare nicht anders als wie Goldstücke, Goldtrienten auffassen.¹⁾ Sie erscheinen als „Neue Münze“ und stellen deshalb eine karolingische Prägung dar, welche mit den sonstigen Verhältnissen der Silberwährung offenbar in Einklang stehen musste. Es kann kein vollständig absonderlicher Münzfuss für eine Prägung, welche unter dem leitenden Einfluss der karolingischen Regierung entstanden ist, gedacht werden, und daher haben wir den Tremissis oder Golddenar als 12 Silberdenaren gleichwerthig und dem Drittel eines vollen Goldsolidus entsprechend zu denken.

Ausserdem kursirten im Gebiet der Lex Frisionum auch Sibermünzen, und zwar sowohl die gewöhnlichen, zu 12 Stück auf den (kleinen) Solidus²⁾, als auch ältere, welche in einem nicht näher bezeichneten Verhältniss zu Pfunden und Unzen veranschlagt wurden.³⁾ Was diese letzteren anbetriift, so lässt sich vermuthen, dass sie nichts anderes als die alten salischen oder ihnen nachgebildete Denare, 40 auf den Solidus, waren und in Folge der früheren Beziehungen zwischen den Franken und den unabhängigen Friesen ins Land gekommen sind. Auf die zähe Ueberlieferung dieser Rechnung fusst das merkwürdige von Heck angeführte Beispiel der Vertheilung des Wergeldes im späteren westerslawuerschen Gewohnheitsrecht.⁴⁾

Die Frage über das gegenseitige Verhältniss der erwähnten Münzsorten wird verwickelt in Folge einer Differenz

¹⁾ Vgl. Heck, 211 ff. Die Ursache der Beibehaltung der Goldwährung für Friesland ist uns nicht bekannt. Sie mag in den Beziehungen zum skandinavischen Norden gelegen haben. — ²⁾ L. Fries. XIV: LX sol., id est III libras. — ³⁾ L. F. XV.: per denarios veteres. —

⁴⁾ Heck, 224.

im Werthe der Solidi, als der aus Tremisses (Denaren) zusammengesetzten Einheiten, welche für die drei friesischen Provinzen überliefert wird. Die Angaben lauten dahin, dass in Mittelfriesland drei Tremissen in neuer Münze, wie es sich auch gebührt, einen Solidus ausmachen, in Westfriesland dagegen wird der Solidus einmal auf $2\frac{1}{2}$, ein anderes Mal aber auf drei Tremissen geschätzt, in Ostfriesland gleich zwei Tremissen gesetzt.¹⁾

Wenn wir von diesen rein arithmetischen Angaben zu der Betrachtung der Bussen übergehen, so finden wir keine durchgeführte Vermehrung der Summen für Ostfriesland, welche dem minderen Werthe der ostfriesischen Schillinge entsprechen würde: im Gegentheil halten sich die Ansätze ungefähr auf derselben Höhe wie in den anderen Gebieten, und wir müssen daher annehmen, dass in dieser entlegenen Gegend die Preise niedriger und der Werth des Geldes höher stand. Aus einem ähnlichen Gesichtspunkte würde sich auch die schwankende Relation, die für Westfriesland überliefert ist — das eine Mal drei, das andere Mal zweiundeinhalb Tremissen — erklären. Die Absicht wäre, die Busstarife in neuer Münze den volkswirtschaftlichen Verhältnissen entsprechend mit Hülfe einer verschiedenartigen Zusammensetzung des Solidus zu ordnen, wobei man im Einzelnen vielfach geschwankt haben mag. Jedenfalls ist wohl zu vermerken, dass in den angegebenen Werthverschiedenheiten keine Andeutung über eine Verwendung verschiedener Münzarten liegt. Ueberall erscheinen die Denare als dieselbe „neue Münze“, aber die aus ihnen zusammengestellten künstlichen Einheiten, die Solidi, in welchen die Mehrzahl der Bussen ausgedrückt ist, entspricht je nach der verschiedenen Lage der Landschaften verschiedenen Werthen. Hätten wir es mit althergebrachten Taxen und verschiedenen einheimischen Geldsorten zu thun, so würden wir unter einander schwer vergleichbare Ziffern vor uns haben. Wie die Sache aber liegt, haben wir es mit Versuchen zu thun die gewohn-

¹⁾ Add. III, 73: inter Flehi et Sincfalam solidus est duo denarii et dimidius ad novam monetam. Inter Wisaram et Laubachi duo denarii novi solidus est. II, 77. Inter Laubachi et inter Flehi tres denarii novae monetae solidus est.

heitsrechtlichen Tarife in karolingischem Gelde auszudrücken, was denn auch zu abgestuften Berechnungen auf Grund der natürlichen Verkehrsverhältnisse führen musste.

Die Beurtheilung der ständischen Unterschiede in der Lex Frisonum gehört in einen späteren Abschnitt, aber schon jetzt müssen wir die merkwürdige Erscheinung der vorwiegend ungeraden Summen und der Brüche bei Aufstellung der Wergelder und mancher Bussen berücksichtigen. Nur das westliche Friesland bietet abgerundete Summen in seinem Tarif, aber auch für ihn giebt es eine Angabe, welche die Ziffern zu Zahlen überführt, welche den ostfriesischen entsprechen. Vorwiegend erscheinen jedenfalls die Wergeldsätze von $53 \frac{1}{3}$ Sol. für den Freien (WF. zu 50 abgerundet), $106 \frac{2}{3}$ (resp. 80) für den Nobilis und $26 \frac{2}{3}$ für den Liten. Diese Ziffern liessen sich zwar, falls man sie in Golddenare umsetzt, sehr wohl in abgerundeten Summen ausdrücken, aber es kann nicht zufällig sein, dass man zu diesem Ausweg nicht gegriffen hat, sondern bei ungeraden Ziffern und Brüchen stehen geblieben ist. Man kann dieses Verfahren nicht anders als durch eine Ueberführung aus einfacheren Ansätzen auf Grund einer neuen Münzeinheit erklären, und so haben die Sache auch alle Forscher aufgefasst, aber in Bezug auf die Ansätze, welche zum Ausgangspunkte der Berechnung gedient haben, hat man verschieden geurtheilt. Heck hat die Ziffer von $106 \frac{2}{3}$ des Wergeldes des Nobilis als zwei Drittel des alten für den Friesen bezeugten Wergeldes von 160 Solidi aufgefasst, indem er seiner Theorie gemäß den friesischen Etheling als den Friesen *κατ' ἑξοχὴν* betrachtet. Den Anlass zu einer derartigen Ueberführung giebt ihm die Bemerkung der Zusätze zur Lex, dass in Ostfriesland der Solidus zu zwei Tremissen gerechnet würde.¹⁾

¹⁾ Heck, 242 ff. Heck nimmt zwar an, dass die $106 \frac{2}{3}$ Solidi in karolingischen Vollsoli gleich 160 Solidi nach einheimischer Berechnung (wie 2:3) ausgerechnet worden seien, man sieht aber nicht ein, was ihn berechtigt, diese letzte Summe, welche in einer fränkischen Lex auch für Alemannen und Baiern verbürgt ist, auf die specielle ostfriesische und nordsächsische Berechnung von einem Solidus zu zwei Tremissen zu beziehen. Sie darf im Gegentheil als der gemein germanische Ansatz gelten, und in diesem Falle lässt sie sich auf keine Weise auf $106 \frac{2}{3}$ reduciren. Vgl. Heck, 275.

Nach der oben entwickelten Auffassung entspricht eine derartige Berechnung dem Gegentheil des wirklichen Sachverhalts. Auch abgesehen davon, dass der Schilling nur in einer Provinz zu zwei Tremissen gerechnet wurde, in den beiden anderen aber höher, müssen die Summen der Solidi zu zwei Denaren um ein Drittel herabgesetzt werden, falls man sie zu drei Denaren verrechnet, und $106\frac{2}{3}$ kleinere Schillinge würden nach dieser Berechnung $71\frac{1}{9}$ grössere ausmachen, eine Reduction, welche beiläufig gesagt der von Heck selbst in Bezug auf die sächsischen Wergelder benutzten¹⁾ entsprechen würde. Da von einer derartigen Ueberführung nicht die Rede sein kann, so kommt man zu der einfachen Folgerung, dass die Summe von 160 Solidi nicht mit der von $106\frac{2}{3}$ S., sondern mit einer anderen in Verbindung zu setzen sei — und das kann da nur das Freien-Wergeld von $53\frac{1}{3}$ S. gewesen sein.

Für das richtige Verständniss der Stellen ist es nicht unwichtig zu beobachten, dass die überlieferten Ziffern eine auffallende Uebereinstimmung in den Grundsummen aufweisen, und dass diese Summen von der Lex selbst aus einer einzigen abgeleitet werden. In allen drei Gebieten steht das Litenwergeld auf $26\frac{2}{3}$ (bzw. in WF. abgerundet zu 25), in allen drei kehrt die Ziffer $53\frac{1}{3}$ für den Freien wieder (bzw. WF. 50), in zwei finden wir die Verdoppelung des Wergeldes des Nobilis — $106\frac{2}{3}$ (bzw. WF. 100), welche in Mittelfriesland durch eine Multiplication mit $1\frac{1}{2}$ ersetzt wird.²⁾ Ganz bestimmt wird auch im Texte der Lex hervorgehoben, dass die Beträge des Nobilis und des Litus aus dem Betrage des Freien durch Multiplication bzw. Theilung

¹⁾ Bei den Sachsen lautet nämlich die Reduction folgendermassen: die 1440 des Nobilis sind in localen Solidi zu 2 Tremissen ausgedrückt, welche 960 Solidi zu 3 Tremissen gleich kommen. Die 960 Solidi sind eine Verdreifachung der volkrechtlichen Busse in Folge des Sonderfriedens. Das volkrechtliche Wergeld beträgt also 320 Trientschillinge oder $106\frac{2}{3}$ Vollschillinge. Das Verfahren geht also von der Verminderung der gegebenen Summen auf $\frac{2}{3}$ und nicht von einer Vermehrung derselben auf $\frac{1}{3}$ aus. A. a. O. 259. Uebrigens sind die Berechnungen Hecks in diesem Abschnitte besonders willkürlich. Man beachte z. B. das Spiel, welches mit dem Werthverhältniss von Gold und Silber getrieben wird. A. a. O. 244. — ²⁾ L. Fris. I vgl. Add. III, 73, 78.

gewonnen sind.¹⁾ Es ist also nicht daran zu denken, dass die Solidi wegen ihres verschiedenen Werthes verschieden verrechnet worden sind, sondern die Ermäßigung für gewisse Gebiete lag in der verschiedenartigen Zusammensetzung des Solidus aus Denaren. Es scheint sogar, dass die am Schlusse des Abschnitts stehende Notiz²⁾, dass die solidi zu drei Denaren zu rechnen seien, für alle Gebiete und nicht bloss für Westfriesland gelten sollte. Wir hätten einen ähnlichen Fall wie in Sachsen, nämlich eine Berechnung aller Wergelder nach gleichmäßigem Schillingwerthe zu 3 Denaren, obgleich sonst im Osten die Bussen zu 2 Denaren auf den Schilling, im Westen mitunter zu $2\frac{1}{2}$ verrechnet wurden. Diese Annahme wird durch zwei Umstände unterstützt. Einmal ist die Berechnung zu 3 Denaren grade für die westliche Provinz bezeugt, wo wir sonst von $2\frac{1}{2}$ Denaren auf den Schilling hören. In der mittleren gelten 3 Denare auf den Schilling ohnehin, und was die östliche anbetrifft, so spricht für die Berechnung zu 3 Denaren in diesem Falle die Ziffer von 106 Solidi und 2 Denaren³⁾ selbst: die zwei Denare werden ja nicht als ein Schilling, sondern als eine Fraction desselben aufgefasst. Wir haben also in den Ansätzen eine trotz secundärer Abweichungen einheitliche Tabulirung der Wergelder in den drei Landschaften, welche aus dem Wergelde des Freien, aus $53\frac{1}{3}$ Solidi abgeleitet worden ist.

Wenn es nun gilt die ursprünglichen einfachen Summen, auf welche die in der Lex überlieferten ungeraden Zahlen und Brüche hinleiten, zu ermitteln, so liegt es bei der sehr niedrigen absoluten Höhe der Ziffern und den Drittelbrüchen

¹⁾ L. F. XXII, 90: haec omnia ad liberum hominem pertinent, nobilis vero hominis compositio, sive in vulneribus et percussionibus et in omnibus quae superius scripta sunt, tertia parte maior efficitur, liti vero compositio, sive in vulneribus, sive in percussionibus, sive in mancationibus et in omnibus superius descriptis, medietate minor est, quam liberi hominis. — Add. III, 71, 72: haec omnes compositiones liberi hominis sunt, in nobili homine dimidio maiores, in lito medietate minores. — Die bezeichneten Verhältnisse gelten auch für Wergelder. — ²⁾ Inter Fli et Sincfalam weregeldus nobilis 100 solidi, liberi 50, liti 25 (solidi denarii 3 novae monetae). — ³⁾ Inter Laubachi et Wisaram weregeldus nobilis 106 solidi et duo denarii.

am nächsten, die fraglichen Summen durch Multiplication mit 3 zurückzurechnen. Das führt uns auf 160, bzw. 320 (240) und 80 Solidi. Das centrale Wergeld des Freien würde also gerade das in der Ripuaria erwähnte Wergeld des Friesen ausmachen. So ist auch die Sache, wenn auch auf Grund anderer Motivirung, von früheren Forschern, z. B. von Brunner, aufgefasst worden.¹⁾ Ich glaube nicht, dass an diesem Hauptergebnisse gerüttelt werden darf. Wohl aber gilt es die Thatsache zu erklären und mit anderen Umständen in Einklang zu bringen: in dieser Beziehung scheint mir die Brunnersche Aufstellung kaum genügend zu sein, und gerade in Hecks Forschungen findet sich manches, was eine bessere Begründung der seiner Theorie so stark zuwiderlaufenden Thatsache ermöglicht.

Was die Erklärung der Umrechnung von 160 Solidi zu $53 \frac{1}{3}$ angeht, so hängt diese Umrechnung offenbar zusammen mit dem Wechsel der fränkischen Währung, welche im Allgemeinen den Silbersolidus an die Stelle des dreimal so theueren Goldsolidus gesetzt hat.²⁾ Die Drittelung des Betrages entspricht ja eben der Herabsetzung des früheren Metallwerthes der Bussen. Während aber in anderen Gegenden die Drittelung in der Form einer Substituierung des Silbersolidus zu 12 Denaren für den Goldsolidus stattgefunden hat, ist die Goldwährung, wenn auch in veränderter Gestalt, Grundlage der friesischen Münzverhältnisse geblieben, und die Verminderung der Beträge ist demnach als ein unter dem Drucke der Reichsregierung durchgeführter Versuch, die friesischen Bussen auf ungefähr gleicher Höhe mit denen anderer Völkerschaften zu halten aufzufassen. Das 160 Solidi-Wergeld z. B. ist also sowohl im Frankenlande wie auch in Friesland in Geltung geblieben, wurde aber im Westen in Silbersolidi und in Friesland in Golddenaren, deren 160 auf $53 \frac{1}{3}$ Vollsolidi kamen, bezahlt. Bei der entwickelten Auffassung erscheinen die friesischen Bussen als der schlagendste Ausdruck der Bestrebung, die alten Beträge der verschiedenen Völkerschaften auf die reducirten karolingischen An-

¹⁾ Nobiles und Gemeinfreie, Z. f. R.-G. XIX, 95. — ²⁾ Ich habe dabei das Endergebniss und nicht die vorübergehenden Ausnahmezustände bei den Saliern, da 40 Denare statt der bei anderen Stämmen üblichen 12 gegeben wurden, im Auge.

sätze gleichmäÙig überzuführen. Diese Aufstellung scheint mir nicht nur die erwähnten Hauptthatsachen der Wergeldberechnung zu erklären, sondern auch am besten zu dem Umstande, dass wir schon in dem ursprünglichen Bestande der Lex gelegentliche Bezugnahmen sowohl auf die alte wie auf die neue fränkische Silberprägung finden, zu passen.

Wie erklärt sich aber bei dieser Annahme die in den Zusätzen bezeugte dreifache Erhöhung der Wergelder? Schwerlich durch eine Umrechnung von alten Beträgen in Silberwährung, wie von Brunner vermuthet wurde. Denn, erstens, falls man dieses annimmt, so lässt sich die eben entwickelte Theorie einer nachträglichen Verminderung der alten Sätze nicht aufrechterhalten. Zweitens aber herrscht, wie Heck gezeigt hat, die Goldwährung in der ganzen Quelle mit alleiniger Ausnahme der in den Titeln XIV und XV auf ganz andere Weise ausgedrückten Summen, und die Verdreifachung der *simpla compositio* erleidet bezeichnende Ausnahmen, die bei einer durchgängigen Umrechnung unerklärlich gewesen wären. Heck hat auch den Ausweg aus der Verlegenheit gefunden, indem er die Verdreifachung als eine zeitweilige Erhöhung in Folge eines Sonderfriedens dargestellt hat.¹⁾ Bei dem eigenthümlichen Verhältniss der fränkischen Regierung zu den Friesen ist es keineswegs zu verwundern, dass man die volksrechtlichen, plötzlich herabgeminderten Ansätze zum Schutze des Friedens nachträglich zu gering fand und die Sicherheit durch erhöhte Bussen zu schützen suchte. Schon im Texte der Lex lassen sich Anläufe dazu in der Behandlung einzelner Vergehen aufweisen²⁾, aber eine durchgehende Verdreifachung der Beträge hat erst in den Zusätzen stattgefunden. Wann diese Zusätze eigentlich verzeichnet worden sind, lässt sich des Näheren nicht ermitteln. Interessant aber ist es, dass man, nach Hecks Beobachtungen, nach einiger Zeit zu den ursprünglichen volksrechtlichen Beträgen zurückgekehrt ist, von denen sich auch die Bussen der späteren Quellen herleiten.

11. Bei den Sachsen hat der karolingische Silbersolidus auch Eingang gefunden und wir treffen in dem *Capitulare Saxonum* von 797 die gewöhnliche Weisung über dessen

¹⁾ Heck, 235. — ²⁾ L. F. VII, VIII.

Geltung¹⁾ (in argento duodecim denarii solidum faciunt). In der etwas älteren Lex Saxonum wird der Gegensatz zwischen zwei verschiedenen Solidi, einem grösseren zu drei Tremissen und einem kleineren zu zwei, aufgedeckt.²⁾ Beide Arten von Solidi haben Umlauf in denselben Gegenden und ihr Verhältniss zu einander wird mit dem Werthverhältniss zwischen einem Ochsen von 12 Monaten und einem solchen von 16 verglichen. Aber während der grössere Solidus zur Berechnung der Bussen im Allgemeinen benützt wird, werden Wergelder in kleinen Solidi gezahlt.³⁾ Die verschiedene Zusammensetzung der Solidi wird also hier etwas abweichend von dem, was wir in Friesland beobachtet haben, benützt. Provinzielle Unterschiede in der Bewerthung der Gegenstände werden wohl auch in diesem Falle berücksichtigt und zwar mit ziemlicher Umständlichkeit in den beigegeführten Taxen. Aber es findet kein Versuch statt, diese Unterschiede durchgängig in verschiedenen zusammengesetzten Schillingen auszudrücken. Dagegen wird der Unterschied dieser letzteren ausschliesslich bei Verrechnung der Wergelder gebraucht. Die Thatsache, dass gerade Wergelder in kleineren Solidi gezahlt werden, scheint darauf hinzudeuten, dass wir es mit einer zähen einheimischen Ueberlieferung zu thun haben und dass die kleineren Solidi den alten sächsischen

¹⁾ Cap. Sax. (I, 72), c. 11: illud notandum est, quales debent solidi esse Saxonum: id est bovem annoticum utriusque sexus autumnali tempore, sicut in stabulum mittitur, pro uno solido; similiter et vernum tempus, quando de stabulo exiit, et deinceps, quantum aetatem auxerit, tantum in pretio crescat. De avena vero Bortrinis pro solido uno scapilos quadraginta donant, et de sigale viginti; septemtrionales vero pro solidum scapilos triginta de avena et sigale quindecim. Mel vero pro solido Bortrensi sigla una et medio donant; septemtrionales autem duos siclos de melle pro uno solido donent. Item ordeum mundum sicut et sigale pro uno solido donent. In argento duodecim denarios solidum faciant. Et in aliis speciebus ad istum pretium omnem aestimationem compositionis sunt. — ²⁾ L. Sax. 66: Solidus est duplex: unus habet duos tremisses, quod est bos anniculus duodecim mensium vel ovis cum agno; alter solidus tres tremisses, id est bos 16 mensium; maiori solido aliae compositiones, minori homicidia componuntur. Dann folgen zwei je nach den Handschriften verschiedene Taxen. Vgl. über die Frage Seebohm, Tribal custom, 218 ff. — ³⁾ L. Sax. 16: solvatur autem (multa vulnerum liti) solido maiori bezieht sich nicht auf das Wergeld, sondern auf gewöhnliche Bussen. Vgl. Sohm in der Aus-

Münzeinheiten besser entsprachen als die grossen zu drei Tremissen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach als fränkische aufzufassen sind. Von diesem Gesichtspunkte können wir retrospectiv noch einen Strich der Charakteristik der friesischen Münzzustände hinzufügen: auch dort hängt wohl die Differenzirung des Solidi mit der Tradition einer kleineren einheimischen Münzeinheit zusammen, sie ist eben nicht erfunden worden, um Schattirungen in der Bewerthung der Gegenstände zu notiren. Während sie aber in Friesland vornehmlich aus volkswirthschaftlichen Beweggründen benutzt wurde, hat sie in Sachsen Spuren in der strafrechtlichen Formulirung der Bussen hinterlassen.¹⁾

12. Ich möchte die Hauptergebnisse der Voruntersuchung über die Münzverhältnisse schliesslich in folgenden Sätzen zusammenfassen:

I. Die zu Anfang der karolingischen Periode stattgefundene Umgestaltung der Münzverhältnisse hat bei den Franken die ältere Goldwährung durch eine Silberwährung ersetzt und ist auch in die vom Frankenreiche abhängigen Landschaften eingedrungen, obgleich in diesen vielfache Spuren anderer Zustände zum Vorschein kommen.

gabte der Mon. Germ., Anm. 34, p. 55. — In diesem Zusammenhange muss man übrigens einer auffallenden Schwierigkeit gedenken. Wie soll man die Notiz über die Berechnung der Solidi zu 2 Tremissen im Einzelnen anwenden? Falls man dieselbe ausschliesslich auf Todtschlagsfälle bezieht, so kommt man in die Verlegenheit, schwere Verletzungen, welche mit dem ganzen Wergeld gebüsst werden sollten — z. B. bei Entmannung, bei Abhauen beider Arme und dergleichen —, mit grösseren Summen als die Tödtung selbst sühnbar zu denken, und das ist nur das schlagendste Kennzeichen der Thatsache, dass die Verhältnisse zwischen Bussen einerseits und Wergeldern, ganzen sowie halben, andererseits, in Unordnung gekommen sind. Wie soll man z. B. die Bussen von 720 Solidi für den Verlust von Arm oder Bein beim Adaling, in 2160 Tremissen ausgedrückt, als die Hälfte seines Wergelds, das ja bloss 2880 beträgt, auffassen? Es sieht aus, als ob die Notiz über die Geltung der Solidi zu 3 bzw. 2 Tremissen als eine nachträgliche Erweiterung zu Bestimmungen, welche durchgängig in dem Verhältnisse von 2 Tremissen auf den Solidus gedacht worden sind, anzusehen ist.

¹⁾ Ich brauche wohl kaum daran zu erinnern, dass der Ausdruck tremissis in der L. Saxonom und in der L. Frisionum eine verschiedene Bedeutung hat: in der ersten entspricht er 4 fränkischen Denaren, in der zweiten 12. Aber bei der Zusammensetzung des Solidus kommt es auf das Verhältniss an.

II. Volkswirtschaftlich wurde diese Umgestaltung nicht nur durch die technische Verwirrung der Münzverhältnisse, sondern auch durch die Vertheuerung des Geldes und die Seltenheit von Gold hervorgerufen, und führte bei einer ungefähren Drittelung des Metallwerthes der Münzen zur nominalen Rückkehr zu den früh merovingischen Taxen.

III. Was die Bussysteme anbetrifft, so ergab sich in Folge der Münzreform die Möglichkeit den Anforderungen der Buss- und Wergeldtarife nachzukommen, und es fand also in Wirklichkeit weder eine Umrechnung, noch eine Herabsetzung derselben statt, sondern eine Anpassung an die veränderte ökonomische Lage.

IV. Die Ausnahmestellung der salischen Bussen war lediglich durch Rücksichten der Fiscalität bestimmt und liess sich in Folge der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse nicht länger als bis zum Schlusse der Regierung Karls des Grossen aufrecht erhalten.

V. Die Abstufungen in der Zusammensetzung der Solidi in Sachsen und Friesland (Solidi zu 2 und zu 3 Tremissen) sind theilweise durch eine Ueberlieferung von einheimischen Münzsorten zu erklären, zum Theil aber auf Unterschiede in der Werthschätzung der Hauptgegenstände des Lebensbedarfes in verschiedenen Gegenden zurückzuführen.

VI. Die friesische Münzrechnung beruht auf einer der fränkischen Silberwährung angepassten Goldprägung, welche in demselben Verhältniss der Drittelung zur früheren merovingischen Währung wie die neue karolingische Silberprägung steht.

II. Die Ständegliederung.

1. Die Münzverhältnisse gewähren gleichsam den Schlüssel, mit dessen Hülfe die Probleme der Ständegliederung in den Volksrechten erschlossen werden können. Indem wir nun zu diesen letzteren übergehen, wird es gerathen sein, wieder mit dem fränkischen Kreise, der am besten bekannt ist, anzufangen und erst später zu dem oberdeutschen und dem niederdeutschen überzugehen. Der fränkische Rechtskreis wird ausser den zwei älteren Leges durch eine jüngere, karolingische, die *Ewa Chamavorum*, und zahlreiche *Capitu-*

larien gebildet. Der vorkarolingische Zustand beruht bekanntlich auf einer gleichartigen Stellung der vollfreien Franken (Franci, Salii, Ripuarii, ingenui), denen die Staatsangehörigen römischer Herkunft und römischen Gesetzes einerseits, die schutzpflchtigen Freigelassenen und die fränkischen Halbfreien (liti) andererseits, regelmäfsig mit dem halben Wergeld, gegenübergestellt werden. Der Dienst beim König begründet eine persönliche Bevorzugung, welche durch dreifaches Wergeld gekennzeichnet wird, aber zu keiner erblichen Standeserhöhung Anlass giebt. Wenn man von derselben absieht, so stellt sich die Masse der Freien als scharf nach zwei Richtungen gegliedert dar: einerseits schaffen Unterschiede der Herkunft und des persönlichen Rechts eine Minderwerthigkeit der Römer, aber keine eigentliche Ständeminderung derselben, denn in socialer Beziehung sind Franken und Romanen in denselben gesellschaftlichen Stellungen als Gefolgsleute, Grundbesitzer, Kaufleute, Handwerker, Bauern anzutreffen, obgleich die ersten wohl in den höheren, die letzten in den niedrigen Stellungen öfter vorkommen. Andererseits begründet das Patronat Vollfreier über abhängige Leute Liten und Freigelassene eine Unterordnung dieser letzten, welche als ein wirklicher Standesunterschied zu betrachten ist und sich auch in einer Minderung des Wergeldes ausdrückt. Die typischen Wergelder der Franken sind demgemäfs 200 und 100 Solidi, oder im merovingischen Neustrien 8000 und 4000 Denare.

Ausser den früher besprochenen Wirkungen der Münzreform, welche Silbersolidi an die Stelle der Goldsolidi, erst bei den Ripuariern, dann auch bei den Saliern, substituirte, erfahren wir nur Weniges über direkte Veränderungen des Rechts im karolingischen Zeitalter. Im Gebiete des salischen Rechtes bleiben überhaupt die früheren Ansätze in Geltung, so dass bei der Veränderung der Münze das Verhältniss der Stände zu einander gesetzlich unverändert geblieben ist. Der Halbfreie, der Freigelassene und der Romane wurden nach wie vor auf die Hälfte des freien Franken geschätzt. Die Conjectur Hecks, der eine durchgängige Umdeutung der Ingenuusnormen für Freigelassene und sonstige Minderfreie auf kleine Schillinge vermuthet, während

die Vollfreien in grossen Schillingen bezahlt worden seien¹⁾, entbehrt der Begründung und setzt eine unglaubliche Zweideutigkeit der Rechtsausdrücke voraus. Ausserdem enthält sie auch insofern ein Missverständniss, als sie das vermeintliche Wergeld des cartularius aus dem Wergeld des ingenuus Francus herausschält²⁾, und zwar als eine Zahlung in Kleinschillingen. Der salische Freigelassene hatte aber entweder als denarialis eine dem freien Franken ebenbürtige Stellung und theilte also dessen Schicksale in Bezug auf Wergeld. Oder aber, und das waren die meisten Fälle, wurde er in Folge der Freilassung zum römisch-freien tabularius oder cartularius, und da bekam er nur ein 100 Solidi-Wergeld, welches unmöglich auf 200 Schillinge umgedeutet oder umgerechnet werden konnte. Heck hat sich auch auf nichts als auf eine vermeintliche Analogie mit der Ripuarischen Rechtsentwicklung zu berufen.

Worin bestände nun diese Analogie? Heck will uns überzeugen, dass im Ripuarischen Capitular von 803 die Sklaven des Königs und der Kirche sammt den Liten das erhöhte Wergeld von 100 Solidi bekommen hätten, während der Cartularius als ingenuus zum Wergeld von 200 Solidi, selbstverständlich Kleinschillinge, hinaufgerückt sei: diese Veränderung finde ihren Ausdruck in der karolingischen Recension der Ripuarica. Das hänge wieder mit der Beibehaltung der Grossschillinge für die Vollfreien zusammen.³⁾

¹⁾ A. a. O., 200. — ²⁾ p. 173. — ³⁾ Keine kurze Berücksichtigung wird dem Original gerecht werden können. Ich möchte an dieser Stelle den Wortlaut dieser merkwürdigen Auseinandersetzung citiren. S. 176: „Es lag nahe auf solche Personen (Freigelassene und Minderfreie) die scheinbar für jeden Freien bestimmte Ingenuusnorm in Anwendung zu bringen. Aber freilich, die Rechtsübung beschränkte das hohe Wergeld auf den Adaling. Indessen neben dem grossen Schilling stand der kleine. Der Ausdruck Schilling bezeichnet nicht nur den Vollsolidus zu 40 Denaren, sondern auch die kleine Goldmünze von 12 Denaren (modificirter Trient). Deshalb konnte man auf den Gedanken verfallen, die Rechtsübung mit dem Wortlaute des Gesetzes dadurch in Einklang zu bringen, dass man den Doppelsinn von ingenuus mit dem Doppelsinn von Solidus compensirte, das Wergeld von 200 grossen Schillingen den alten ingenui reservirte und den ingenui der neueren Uebersetzungstechnik das gesetzliche Wergeld in kleinen Schillingen gewährte. Nachdem auf diese Weise die kleinen Schillinge in die

Schliesslich seien beide Ingenuuswergelder in der karolingischen Fassung des Titels XXXVI, 5 zusammengezogen worden, entsprechend der Ausgleichung der salischen Wergelder unter Ludwig dem Frommen.¹⁾ Statt die Willkürlichkeit dieser Einfälle des Weiteren aufzudecken, ziehe ich es vor, eine Reihe von einfachen Erwägungen, die meiner Ansicht nach dagegen sprechen, zu erwähnen. Ich brauche nicht darauf zurückzukommen, dass die erwähnte Hypothese, wie früher ausgeführt worden, einen unfassbaren Bestand des Solidus, der bald als Klein-, bald als Grossschilling erhalten soll, voraussetzt. Ich möchte jetzt darauf hinweisen, dass die Bedeutung des *homo regius* und des *homo ecclesiasticus*, von denen im Capitular gehandelt wird, im Texte der Lex wie kaum etwas Anderes erläutert und festgestellt ist. Sie sind Freigelassene des Königs und der Kirche. Nicht nur, dass die Lex Ripuaria ihnen ausführliche Titel widmet, sie werden auch immer wieder im Gegensatze zu Vollfreien und Sklaven gebracht. Die Glosse — i. e. *fiscalinus* —, welche dem *homo regius* im Capitulare hinzugefügt ist, kann nichts an dieser Bedeutung ändern, denn sie führt nicht den Begriff der Sklaverei mit sich, sondern den des Colonats — sie deutet auf die Colonen des Fiscus.²⁾ Die neue Regel des Capitulars wird auch ausdrücklich auf den X. Titel der Lex,

gesetzlichen Bussen eingedrungen waren, haben sie durch Umrechnung der übrigen Stände die Alleinherrschaft erlangt. Dass die Ergebnisse einer solchen Interpretation durch einen gesetzgeberischen Act fixirt worden sind, ist sehr wahrscheinlich, aber freilich für das ripuarische Recht nicht sicher.“ Vgl. 182: „Wenn man jedem Freien das Wergeld von 200 Kleinschillingen gab, dann waren die alten *regii* und *ecclesiastici* schon versorgt. Dann musste dieser Stand mit dem niederen Wergelde (von 100 Solidi) unter den Unfreien gesucht werden. Und sobald man die Ausdrücke *regius* und *ecclesiasticus* auf die Unfreien bezog, musste das Bedürfniss, die Ingenuusnorm auf jeden Freien zu beziehen, verstärkt werden. Doch scheint die Umdeutung der Ingenuusnorm das Primäre, die Umdeutung der zweiten Art erst durch das Capitulare vollendet zu sein.“

¹⁾ Heck, 183. — ²⁾ Namentlich zu beachten Cap. ital. 801, c. 6 (I, 205): *Aldiones vel aldianae ad ius publicum pertinentes ea lege vivunt in Italia in servitute dominorum suorum, qua fiscalini vel lites vivunt in Francia.* Cap. 803—813, c. 4 (I, 143): *ut homines fiscalini sive coloni aut servi.*

der sich mit den Freigelassenen des Königs und der Kirche beschäftigt, bezogen. Das Fehlen des *tabularius* oder *cartularius* ist allerdings als absichtlich zu vermerken, aber eine Erklärung dafür liegt nahe: die Veränderung des Capitulars bestand darin, dass der Lite ein Wergeld von 100 Solidi statt der früheren 36 bekam, und daher auf eine Höhe mit den schutzpflchtigen Freigelassenen aller Art gesetzt wurde.¹⁾ Dabei fiel der Grund weg, ihn von den Freigelassenen von Privatpersonen ständisch zu unterscheiden. Da die neue Gesetzesfassung in der Form einer Aufzählung der verschiedenen Arten von abhängigen Leuten bestand, so wurden neben den Königsleuten und den Kirchenleuten die Liten als Inbegriff aller „Herrenleute“, wenn man sich so ausdrücken kann, erwähnt.

Was die Regel über den Todtschlag von Klerikern anbetrifft²⁾, so ist ihr Wortlaut so einfach und klar, dass er keiner weitläufigen Commentare bedarf. Alle Geburtsstände der Ripuarier werden aufgezählt, und zwar — Sklaven, welche mit 36 Solidi, *homines regii et ecclesiastici*, Freigelassene des Königs und der Kirche, welche mit 100 Solidi, Liten, mit Einschluss der Freigelassenen von Privatleuten, welche mit 100 Solidi, Freie (*liberi, ingenui*), welche mit 200 Solidi bezahlt werden. Die Fassung ist karolingisch, und es darf daher die vorausgesetzte Gleichsetzung des *tabularius* mit dem *litus* nicht Wunder nehmen. Was die Freien anbetrifft, so wird der Stand als gleichartig angesehen und ausdrücklich mit 200 Solidi taxirt, und selbst Heck nimmt Anstand hier 200 bzw. 666 $\frac{2}{3}$, abgerundet 600 zu verstehen. Eine erwünschtere Recapitulation der in karolingischer Zeit geltenden Ständeverhältnisse könnte überhaupt nicht geliefert werden, und sie zeigt mit einer Klarheit, welche jeder Missdeutung vorbeugen sollte,

¹⁾ Cap. X. Homo regius, id est fiscalinus, et ecclesiasticus vel litus interfectus centum solidis componatur. In den Titeln IX und X der Lex wurde das Wergeld von 100 Solidi dem homo regius und dem homo ecclesiasticus bereits vindicirt, der Lite hatte aber sonderbarer Weise nur 36 Solidi wie auch der bessere Sklave. — ²⁾ Lex Rip. XXXVI, 5 (Texte 13): Si quis clericum interfecerit iuxta quod nativitas eius fuerit ita componatur. Si servus, sicut servum. Si regius aut ecclesiasticus, sicut alius regius aut ecclesiasticus. Si litus, sicut litus. Si liber, sicut alium ingenuum cum 200 solidis componat.

dass im Gebiete des Ripuarischen Rechts bei dem Uebergange zur karolingischen Periode keine Verschiebung der gesetzlichen Stände in Folge von Missdeutung stattfand, sondern die frühere Reihe und das frühere Verhältniss der Stände im Allgemeinen beibehalten wurde. Nur die Veränderung wurde getroffen, dass der Lite nach dem Vorgange der Lex Salica das Wergeld von 100 Solidi bekam, wobei der Stand mit dem nahestehenden der Privatfreigelassenen zusammengestellt wurde.

2. Wenn also keine radicale Verschiedenheit in der rechtlichen Auffassung der fränkischen Stände während der karolingischen Periode eingetreten ist, so kann man doch nicht sagen, dass Andeutungen in Bezug auf factische Veränderungen in der Gruppierung der Gesellschaft in juridischen Quellen fehlen. Es ist öfters darauf hingewiesen worden, dass die Antrustionen factisch verschwinden, obgleich ihr erhöhtes Wergeld nie abgeschafft worden ist.¹⁾ Es giebt aber auch andere, keineswegs bedeutungslose terminologische Fingerzeige, welche auf factische Ständeververschiebungen hinweisen. Der Hauptstand in der Gesellschaft wird wie früher als *ingenui* und *liberi* bezeichnet und sehr häufig erscheint in demselben Sinne der Ausdruck *Franci*²⁾, während Hinweise auf die andere Abtheilung, die *Romani*, fehlen. In Verbindung mit dieser Einseitigkeit gewinnt auch die Bezeichnung von *Franci* eine eigenthümliche Färbung. Es werden unter *Franci* namentlich diejenigen Freien verstanden, welche in Heer und Gericht die öffentlichen Pflichten zu erfüllen haben. Karl der Kahle lässt im *Edictum Pistense* die Grafen eine genaue Musterung anstellen, wie viele Freie in ihren Bezirken wohnen, wer von ihnen zum persönlichen Kriegsdienste verpflichtet ist, und die Erhaltung dieser Klasse in gutem Stand wird, als besonders wichtig, gegen Eingriffe und Vergewaltigungen in Schutz genommen.³⁾

¹⁾ Waitz, Verfassungsgeschichte, III², 521 ff. — ²⁾ Cap. legi Sal. add. 3 (I, 292): De XIV capitulo legis Salicae. Si quis *ingenuus* ancillam alienam in coniugium acceperit, ipse cum ea in servitio implicetur — — similiter et si Francus homo alterius ancillam in coniugium sumpserit. — Cf. Resp. misso cuidam 801—804?, c. 8 (I, 145). —

³⁾ Capit. II, 321, c. 26: ut *pagenses Franci*, qui caballos habent vel

Um den Franken die Gerichtsfolge zu erleichtern, wird es festgesetzt, dass in angrenzenden Grafschaften die Dingtage nicht zusammenfallen dürfen, so dass es den Franken und Vögten, welche in mehreren Grafschaften über Grundbesitz verfügen, ermöglicht wird an den verschiedenen Dingstätten zu erscheinen.¹⁾ Daneben wird noch besonders derjenigen gedacht, welche an den König Kopfzins oder Grundzins zu bezahlen haben, so dass man sich diese Schicht der Bevölkerung nicht als eine von Zinsen an den König befreite vorzustellen hat.²⁾ Dementsprechend finden wir auch Erwähnungen von armen (verarmten?) Franken, die auf kleinen Gütern oder auf des Königs Gütern sitzen, Kopfzins leisten und nahe daran sind ihre Unabhängigkeit für gehörige Versorgung aufzugeben.³⁾ Die Hauptschicht besteht aber, wie

habere possunt cum suis comitibus in hostem pergant, et nullus per violentiam vel — — oppressionem talibus Francis suas res aut caballos tollat. — C. 27: — — comites — — diligenter inquirent, quanti homines liberi in singulis comitatibus maneant qui per se possunt expeditionem facere etc. Cf. praeceptum pro Hispanis 844, c. 1 (II, 259, 260): — — sicut caeteri Franci (liberi in praeceptum von 815; I, p. 261) homines cum comite suo in exercitum pergant — — et wactas facere non negligant.

¹⁾ Ed. Pist. 32 (II, 324): ut conlimitanei et vicini comites in una die, si fieri potest, mallum non teneant — — propter Francos homines et advocatos qui ad utraque malla non possunt occurrere. — — Et ipse sic mallum suum teneat, ut barigildi eius et advocati, qui in aliis comitatibus rationes habent, ad suum mallum occurrere possint. —

²⁾ Ed. Pist. 28 (II, 322): ut illi Franci, qui census de suo capite vel de suis rebus ad partem regiam debent, sine nostra licentia ad casam Dei vel ad alterius cuiuscumque servitium se non tradant. Cf. Theod. vill. 805, c. 15 (I, 125); Ansegisi cap. IV, 35 (I, 442). Vgl. Mayer, Verfassungsg. Deutschlands und Frankreichs, I, 11 ff. und das Referat von Stutz, Z. f. R.-G. XXI, 125. — ³⁾ Ed. Pist. 34 (II, 325): quidam comites nostri nos consuluerint de illis Francis hominibus qui census regum de suo capite, sed et de suis rescellis debebant, qui tempore famis necessitate cogente se ipsos ad servitium vendiderunt. — — Quia non in lege Salica ex hoc expressus quiddam invenimus, continetur tamen in tertio capite libro, cap. XXIX de homine libero. — Epist. Carisiaca ad Hludowicum, Regem Germ. 858, c. 14 (II, 438): iudices vero villarum colonos distringant, ut non ecclesiasticas homines, vel Francos pauperes aut alienos servos propter privilegium regum opprimant. — Cf. Capit. de villis, c. 4 (I, 83): (familia nostra) ad reliquos homines iustitiam eorum reddere studeant, sicut lex est, pro fraude vero nostra, — —

gesagt, aus Kriegs- und Gerichtspflichtigen, und ihren Bestand sucht man in der späteren Karolingerzeit durch Namenregister und Vereidigung der Behörden sicher zu stellen.¹⁾ Da die Verpflichtungen der Franken hauptsächlich mit ihrem Grundbesitz zusammenhängen, so ist der Stand mittelbar zu einer Klasse erblicher Grundbesitzer geworden, schwindet aber bekanntlich durch Erhebungen verschiedener Art immer mehr zusammen. Als eine Aristokratie ist er keineswegs aufzufassen, wohl aber könnte man sich versucht fühlen ihn mit den activen Bürgern alter und moderner Staaten zu vergleichen.

Im Gegensatz zu ihm erscheint ziemlich früh eine Zusammenfassung der Minderfreien auf Grund von socialen Merkmalen. Die frühere, nationale Ausscheidung der Romanen tritt, wie gesagt, mehr und mehr in den Hintergrund, dagegen schliessen sich Gruppen aneinander, welche, ursprünglich aus verschiedenen Bestandtheilen erwachsen, in ihrer gesellschaftlichen Lage sich einander genähert haben. Der Gegensatz wird bereits im Dekret Childeberts II. (596) fühlbar, in welchem der Dieb, wenn er ein Franke, anders behandelt wird als falls er ein Minderer, ein Schwächerer ist.²⁾ Dieselbe Auffassung findet ihren Ausdruck auch in einem Aachener Capitular Karls des Grossen, wobei aber statt des Ausdruckes *Francus* in bezeichnender Weise der andere — ein Mann von guter Geburt gebraucht worden ist.³⁾ Damit könnte ein Landangesessener und zu einer der in der Nachbarschaft bekannten Sippen gehöriger Mann im Gegensatze

familia vapuletur. Franci autem, qui in fiscis aut villis nostri commanent, quicquid commiserint, secundum legem eorum emendare studeant, et quod pro fraude dederint, ad opus nostrum veniat.

¹⁾ Cap. missorum Silvacense a. 853 (II, 274); istum sacramentum iurabunt centenarii: — Et de Francis hominibus in isto comitatu et in meo mynisterio commanentibus nullum recaelabo, quantum recordari potuero, ut per brevem vobis missis dominicis non manifestem. Cf. Ed. Pist. c. 27. — ²⁾ Childeberti II decretio, c. 8: iudex criminorum latronem — ligare faciat, ita ut, si Francus fuerit, ad nostra praesentia dirigatur, et si debilioris personas fuerit, in loco pendatur. —

³⁾ Cap. Aquisgran. 801—813, c. 12 (I, 171): ut homines boni generis, qui infra comitatum inique vel iniuste agunt, in praesentia regis ducantur, et rex super eos districtionem faciat.

zu Landstreichern gemeint sein: bei dem Vergleiche mit Childeberts Dekret könnte man auch Anderes — nämlich einen Unterschied zwischen Leuten höheren und geringeren Ranges vermuthen. Die Quellen lassen aber auch eine Beleuchtung in noch einer dritten Richtung zu — nämlich nach dem Unterschied zwischen Angehörigen von Grund besitzenden Familien und Hintersassen. Diese letzten werden in den späteren Karolingischen Quellen in ihrem ärmlichen Zustand kaum von den Hörigen unterschieden. Deshalb beginnt auch eine Ablösung dieser Gruppe, obgleich aus persönlich freien Leuten bestehend, vom Stande der Franci. Es werden für sie besondere processuale Mittel und eigenthümliche Strafen ausgebildet — die körperlichen Züchtigungen kommen allmählich in Gebrauch.¹⁾ Die Anlehnung an Formen der „römischen“ Freiheit lässt sich im Hinblick auf den Gegensatz zu den Franci vermuthen, aber die Minderfreien der Karolingerzeit können nicht ausschliesslich als Leute romanischer Herkunft oder römischer Freilassung betrachtet werden. Die Verbreitung des Reichsrechts hat den nationalen Gegensatz innerhalb des Frankenlandes im Wesentlichen verwischt, und ausserdem müssen sich an die Stämme

¹⁾ *Constit. Carisiac. a. 861 (II, 302):* *Salva constitutione et in postmodum iure firmissimo permanente, quae in capitulari avi et patris nostri ex hoc scripto habetur, quilibet Francus homo convictus, quia bonum denarium, id est merum et bene pensantem, post hoc bannum nostrum eiecerit, medietatem Francilis banni componat. De colonis autem et servis cuiuslibet potestatis — aut ictibus, prout videri competeret, aut minutis virgis cum ratione et discretione illum, qui denarium bonum reiecerit, castiget. — Missi autem nostri colonos et servos pauperes cuiuslibet potestatis non mallent nec bannum Francilem solvere cogant, sed advocatus eorum —, sicut lex est, malletur. Et unusquisque advocatus pro omnibus de sua advocacione — unum tantum integrum bannum componat in convenientia, ut cum ministerialibus de sua advocacione quos invenerit contra hunc bannum nostrum fecisse, sicut supra diximus, cum necessaria et moderata discretione castiget. Et si causa exegerit, ut advocatus de uno solo colono vel servo malletur, quia contra bannum nostrum fecerit, nolumus, quia nec lex est, ut, sicut audivimus aliquos interpretendere, advocatus Francus suam legem, sed coloni vel servi de sua advocacione legem componat: nisi forte ipse eum in hoc induxerit, qui contra nostrum fecerit bannum. Cf. Ed. Pist. c. 30.*

„römischer“ Leute eine bedeutende Anzahl von Franken auf Grund der Hintersassen- und Clientelverhältnisse angelagert haben.¹⁾ Die Stellung dieser Minderfreien in Bezug auf Wergeld lässt sich im Einzelnen nicht verfolgen, die Vermuthung liegt aber nahe, dass diese aus Colonen, Fiscalinen, Freigelassenen und Liten bestehende Classe sich mit der Schätzung zu 100 Solidi begnügen musste.

Es ist wichtig festzustellen, dass im karolingisch-fränkischen Sprachgebrauche keine ausgebildete aristokratische Steigerung sich findet. Der Ausdruck *nobilis* kommt öfters vor, es entspricht ihm aber keine bestimmte ständische Vorstellung. Der Sprachgebrauch der *Capitulariensammlung* ist in dieser Beziehung lehrreich. Wir treffen *nobilis* in so verschiedenen Zusammenstellungen, dass mit ihm offenbar ganz verschiedene Begriffe verbunden werden und schliesslich nur der Boden der Bevorzugung, des Ansehens allen Ausdrücken gemeinsam bleibt. In dem *Capitulare Pistense* z. B. wird über den Untergang von manchen *nobiles* aus dem Stande der Bischöfe und auch aus anderen Ständen geklagt.²⁾ Man denkt hier unwillkürlich an die Vornehmen höchsten Ranges, und die Titulatur der *nobiles* im Coblenzer Vertrage zwischen Lothar, Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen passt auch vollkommen zu einer solchen Deutung: dort unterzeichnen nämlich neben den Bischöfen drei und dreissig *nobiles*, die als die höchsten Würdenträger der drei Reiche sich herausstellen.³⁾ Daneben werden aber so spät wie auf dem Concil zu Tribur *nobilis* als *libertate notabilis* aufgeführt und abwechselnd mit *ingenuus* gebraucht.⁴⁾ Auf demselben Concil wurde der Fall besprochen, dass ein edler Franke mit einer Edlen aus Sachsen (*nobilem de Saxonia uxorem*) sich nach sächsischem Rechte verheirathet habe.⁵⁾ Der sächsische Adel ist bekanntlich eine

¹⁾ Waitz, Verfassungsg. IV², 338 ff. — ²⁾ Capit. II, 305: *ideo nobiles nostri et de episcopali ordine, et de aliis ordinibus interierunt.*

— ³⁾ Capit. II, 154: *Haec sunt nomine episcoporum qui — — consulerunt cum nobilibus ac fidelibus laicis firmitatem quam gloriosi reges — — inter se fecerunt.* — — *Haec nomina laicorum.* Cf. II, 90: *episcoporum et nobilium consulta.* — ⁴⁾ Conc. Trib. 895 (II, 225). —

⁵⁾ Ib. II, 207.

sehr bestimmte und bedeutende Grösse, und so scheint ihm eine fränkische Aequivalenz gefunden worden zu sein. Wenn man aber näher zusieht, so finden sich auf fränkischem Boden verschiedene Anlässe zu einer solchen Bezeichnung, ohne dass sie etwas anderes denn eine relative Steigerung des Ansehens bedeuten sollte. Im politischen Sprachgebrauch haftet sie namentlich an Leuten, welche durch ihre amtliche Stellung bevorzugt werden, und kann möglicherweise auf gute Abkunft hinweisen.¹⁾ Besonders häufig kommt sie aber in Akten vor, welche einen kirchlichen Ursprung haben. Da hängt sie wohl mit den Ueberlieferungen des lateinischen Sprachgebrauchs zusammen und erscheint als Höflichkeitsformel in Bezug auf angesehene Leute. In einem Capitular, welches vom Lesen der Canones handelt, steht z. B. eine Notiz über die Ergebung von Söhnen vornehmer und armer Leute (*nobilium vel pauperum*) an die Kirche, welche nicht im Standessinne verstanden werden kann:²⁾ Bei der Untersuchung des Thatbestandes geistlicher Güter wird eine Inquisition durch *nobiliore*s, den besseren Leuten aus der Nachbarschaft gefordert³⁾, und ebenso wird das bessere Recht einer Partei in einer Streitsache um den Besitz einer Pfarrei oder Kirche durch das Zeugniß von Leuten von gutem Leumund und guter Geburt bekräftigt.⁴⁾ Bei einer derartigen Zusammenstellung ist es wohl klar, dass die bezeichneten Fälle sich auf keine scharfe ständische und terminologische Unterschiede reduciren lassen. Am wenigsten

¹⁾ Capit. missor. 802—813, c. 3 (I, 147): *comites quoque, et centenarii, et ceteri nobiles viri legem suam pleniter discant, sicut in alio loco decretum est.* — Hlotharii cap. miss. 832, c. 5 (II, 64): *de iudiciis inquiratur, si nobiles et sapientes et Deum timentes.* — ²⁾ Cap. ad lection. canonum, c. 23 (I, 108): *de filiis nobilium vel pauperum qui offeruntur.* — Der Sprachgebrauch kann aus dem Capitular von Pavia a. 845—850, c. 3 (II, 81) erläutert werden: *quidam vero laici, et maxime potentes ac nobiles, quos studiosius ad praedicationem venire oportebat, iuxta domos suos basilicas habent, in quibus divinum audientes officium ad maiores ecclesias rarius venire consueverunt. Et dum soli afflicti et pauperes veniunt, quid aliud quam ut patienter mala ferant, illis praedicandum est?* — ³⁾ Capit. de rebus ecclesiasticis c. 787—813? (I, 186), c. 2. Cf. I, 230. — ⁴⁾ Capit. a sacerdotibus praeposita a. 802 (I, 107), c. 17: *adhibitis veracibus et nobilibus testibus quod repetit confirmando vindicet.*

lässt sich die Wirkung einer germanischen Standesbezeichnung, etwa von Edel oder Adaling, merken.¹⁾

3. Zur fränkischen Rechtsgruppe gehört ein Weisthum über die Eigenthümlichkeiten des Gewohnheitsrechtes im Lande der Chamaven, welches einige auffallende Bestimmungen enthält. Obgleich sowohl ingenuus wie Francus als Ausdrücke gebraucht werden, welche die Zugehörigkeit zum Stande der Freien im Allgemeinen bezeichnen, werden doch wieder die Franci von den ingenui scharf geschieden: die ersten haben ein Wergeld von 600, die letzten eins von 200 Solidi, während Rechtsverletzungen gegen die Leute beider Klassen mit 12 bzw. 8 Solidi gebüßt werden.²⁾ Waitz, Sohm, Brunner haben an der Normalbedeutung des ingenuus festgehalten, und den Francus entweder für den Vassallen, oder für den Dienstadligen, der gleichsam in die Fusstapfen des merowingischen Antrustionen getreten sei, erklärt.³⁾ Heck dagegen hat eine Spaltung des Standes der Freien in Vollfreie und Minderfreie angenommen und in derselben einen Hauptbeweis für seine Behauptung, dass die Einführung der Kleinschillinge im Gebiete des Ripuarischen Rechts im Wege einer Spaltung des Wergeldes erfolgt sei, gesucht.⁴⁾

Mir scheint weder die eine noch die andere Erklärung vollständig zutreffend zu sein. Was die aristokratische Stellung der Franci im engeren Sinne anbetrifft, so glaube ich nicht, dass sie sich sonst für die karolingische Zeit belegen liesse. Oben ist auseinandergesetzt worden, dass eine er-

¹⁾ Dahin geht die Hypothese von Heck, 43 ff., der in der fränkischen Nobilität des karolingischen Zeitalters die Gemeinfreiheit des merowingischen wiederfindet und den Etheling als den gemeinen Vollfreien auffasst. — ²⁾ L. Cham. 43: de ingenuis hominibus, quomodo aut qualiter ad placitum per bannum debeant venire. Ingenuus, si per comitem aut per missum suum bannitus fuerit infra comitatum de maxima causa, super noctes 14 ad placitum veniat. L. Cham. 1: sic habemus, quomodo et alii Franci habent. — Andererseits: L. Cham. 17: si quis hominem Francum sine culpa ligaverit, solidos 12 componat, et in fredo dominico sol. 4. — c. 21: De ingenuo homine in emendatione sua sol. 8., nisi, sicut superius diximus, in fredo dominico sol. 4. Cf. 18, 19, 20 etc. — ³⁾ Im ersten Sinne Sohm, ad leg. Franc. Cham. 3, n. 2. Im zweiten Waitz, Verfassungsg. IV, 326 vgl. II³, I Ab. 273, n. 1. Brunner, Rechtsgesch. I, 252. — ⁴⁾ Heck, 174, 175.

höhte Bedeutung des Ausdruckes *Francus* höchstens in dem Sinne des vollfreien Stammesmitgliedes zu finden ist. Von einer Beschränkung auf Vassallen oder einer Verbindung mit dem Antrustionat zeigt sich keine Spur. So ist in der *Lex Chamavorum* eine Spaltung innerhalb des Stammes der Freien allerdings zuzugeben. In welcher Richtung ist aber diese Spaltung erfolgt? Wodurch lässt sie sich erklären und inwiefern ist sie für die damaligen allgemeinen Zustände lehrreich? Das Weisthum, obgleich kurz, giebt uns in Bezug auf die erste dieser Fragen einige Aufschlüsse. Denn ausser den Fällen, in welchen die Schichten der Franken und der Freien (*ingenui*) im Gegensatz zu einander erwähnt werden, haben wir auch ein paar Titel, in denen jede einzelne Schicht als mit positiven Merkmalen behaftet erscheint. In Bezug auf die Franken ist das im Tit. 42 der Fall, wo über eine ihnen eigenthümliche Art des Erbganges berichtet wird.¹⁾ In dem Rechtssatz, dass die Söhne Land und Wald mit allem Zubehör und die Töchter der Mutter Erbe — bewegliches Gut (gerade) erben, ist wohl eine verschärfte Fassung der altfränkischen Rechtsanschauung zu erkennen.²⁾ Das bringt uns auf die Spur eines Gegensatzes zwischen fränkischer Rechtsentwicklung einerseits, nicht fränkischer andererseits. Der Sinn wäre, dass, im Gegensatze zu Angehörigen des Frankenvolkes mit seiner Bevorzugung des Mannesstammes für Landerbe, die sonstigen Freien als Nicht-Franken einem anderen Rechtsgange, z. B. der Theilung zwischen allen Kindern, gefolgt seien. In diesem Zusammenhange wäre also der *ingenuus* der ausserhalb des fränkischen Gewohnheitsrechtes stehende Freie. Auf dieselbe Spur führen auch die Titel, welche von den *ingenui* als solchen handeln. Sie erscheinen unter Anderem als Freigelassene *per hantradam* und *per cartam*.³⁾ Was diese letzten

¹⁾ *L. Cham.* 42: *si quis Francus homo habuerit filios, hereditatem suam de sylva et de terra eis dimittat, et de mancipiis et de peculio. De materna hereditate similiter in filiam veniat.* — ²⁾ Vgl. Brunner, *Kritische Bemerkungen zur Geschichte des germanischen Weibererbrechts*. *Z. f. RG.* XXI, 18, von dem ich übrigens in Bezug auf den vorwiegenden Anspruch der Töchter auf ihrer Mutter Erbe abweiche. Söhne und Töchter werden, meiner Ansicht nach, als die nächsten und gewöhnlichsten Erben in Betracht gezogen. — ³⁾ *L. Chamav.* 12: *qui per cartam aut per hantradam ingenuus est . . .*

anbetrifft, so wissen wir aus der *Ripuaria*, dass die ihnen gewährte Freiheit eine römische war.¹⁾ Nun heisst es freilich in Tit. 13, dass der durch Urkunde Freigelassene in Allem wie andere Franken behandelt werden sollte (*pertinere sicut alii Franci*); da er aber in einer Reihe von Fällen bestimmt eine andere Behandlung erfährt, so ist die im 13. Titel aufgestellte Regel nicht anders zu erklären, als dass der *ingenuus* keinen besonderen Beschränkungen in Bezug auf Gerichtsstand und Rechtsfähigkeit, etwa nach der Art des Liten, unterworfen sein sollte.²⁾

Nun ist es keineswegs geboten, bei den *ingenui* im Sinne von Römisch-Freien nur an die Freigelassenen zu denken. Die *Lex Ripuaria* kennt diese Bevölkerungsschicht in mehr umfassendem Sinne, sie spricht nicht nur von freigelassenen Romanen, sondern auch von *Advenae Romani*.³⁾ Man könnte fragen, was hätten solche „römischen Bürger“ im fernen Nordwesten, an der Grenze von Friesland und Sachsen zu thun? Welcher Bevölkerungsschicht könnten sie wohl in den allgemeinen Verhältnissen entsprechen? Wenn es auch freilich nicht anginge, an eine ursprünglich römische Bevölkerungsschicht unter fränkischer Herrschaft grade in diesen Gegenden zu denken, so lassen sich für das Vorkommen von Römisch-Freien, ausser der Freilassung, andere Möglichkeiten auffinden. Unter kirchlichem Schutze konnten derartige Verhältnisse leicht durch Uebertragung von einem Bestandtheile der abhängigen Bevölkerung auf andere sich verbreiten. Die Lage der *Colonen* und freien *Hintersassen* hat uns schon Gelegenheit gegeben, Merkmale einer Degradation von Freien zu beobachten, und bei einer derartigen Degradation war es natürlich, eine vorhandene minderwerthige Form der Freiheit, also die römische Freiheit zu benutzen. *Colonen* und *Hintersassen* können also einen zweiten Bestandtheil der *chamavischen ingenui* gebildet haben. Möglich, dass zuwandernde Kaufleute aus dem Westen und Süden als *Advenae ingenui* in diesen Grenzgegenden

¹⁾ L. Rip. LXI, 1: *si quis servum suum libertum fecerit et civem Romanum portasque apertas conscripserit, non alium quam fiscum habeat heredem.* — ²⁾ Anders Brunner, *Nobiles*, 89 ff. — ³⁾ L. Rip. XXXVI, 3: *si quis Ribuaris advenam Romanum interfecerit, bis quinquagenus solidos multetur.*

auch eine Rolle gespielt haben. Ich brauche kaum hervorzuheben, dass der Stammgedanke in dieser „römischen Freiheit“ während der karolingischen Periode zurücktritt, und das lässt sich aus dem Weglassen des *romanus* vor *ingenuus* ersehen. Das Wichtige war die Ueberlieferung verschiedener Rechte, an welche sociale Gegensätze leicht anknüpfen konnten. Die Verhältnisse der benachbarten Sachsen und Friesen, welche eine scharfe Scheidung der Stände voraussetzten, mögen ihre Einwirkung auf die bestimmte Spaltung der Gruppen im Chamaverlande ausgeübt haben. Um aber den Grad und den Umfang dieser Einwirkung zu beurtheilen, müssen wir die Höhe der überlieferten Wergeldsätze in Betracht nehmen:

Bei einfacher Geltung der L. Ripuaria würden sie sich auf 200 Solidi für die Franken und 100 Solidi für *ingenui Romani* belaufen haben. In der Lex Chamavorum stehen aber 600 und 200 Solidi, und es lässt sich sehr wohl denken, dass diese ungewöhnlichen Ziffern eben aus der Zeit des Ueberganges von der alten Münzrechnung zur neuen stammen. Gerade im Chamaverlande musste die für das salische Recht gewährleistete Regel vom erhöhten Werthe des Franken im Vergleich zum Friesen und Sachsen¹⁾ eine besonders passende Bedeutung gehabt haben. Franken standen ja hier eben den Friesen und Sachsen gegenüber: die ganze Landschaft drang wie ein fränkischer Keil in die niederdeutschen Gegenden ein, und in ihrer Bevölkerung selbst ist eine Mischung der verschiedenen Stämme anzunehmen.²⁾ Die Begünstigung der Franken durch eine Verdreifachung des Wergeldes, analog der Verdreifachung in *hoste*, war hier wenn irgendwo am Platz, und in unserer Zeit verschärfter Stammesgegensätze in eroberten Landschaften kann man sich über die karolingische Wergeldpolitik am wenigsten wundern. Bei dieser Auffassung erschiene nun der *ingenuus* als ein Freier

¹⁾ Capit. a. 816. — ²⁾ Schröder, Die Franken und ihr Recht, 47, 48. In Bezug auf Mischung von fränkischen und friesischen Rechtsregeln Sohm ad legem Cham. XXVI. v. Möller, in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, XXIII, 225, macht auf den Einfluss friesischer ständischer Einrichtungen aufmerksam. Vgl. auch P. Viollet, Histoire du droit civil français, 248, n. 1.

von nichtfränkischer, sondern friesischer oder sächsischer Herkunft. Für einen solchen würde das Wergeld von 200 Silbersolidi mit Einrechnung des Fredus, ebenso angemessen erscheinen, als das dreifache Wergeld von 600 Solidi für den Franken. Der Römisch-Freie hätte bei dieser Auffassung eine Erhöhung von 100 auf 200 Solidi im Zusammenhang mit dem Vorrücken der Franken und der Umrechnung in Silber erlangt. Dieses letzte gehört allerdings in's Gebiet der Vermuthungen, an der Hauptsache aber, nämlich an einem Gegensatze zwischen Franken mit erhöhtem Wergelde und „sonstigen“ Freien mit einem minderen Wergelde ist festzuhalten, und es liegen keine anderen Anhaltspunkte für eine Erklärung der Spaltung der Wergelder vor, als solche, welche diese Spaltung aus Gegensätzen der Stämme und der socialen Degradation abhängiger Freier erklären.

Wie lange sich die besprochenen Ansätze gehalten haben, ob sie mehr als eine vorübergehende Geltung beanspruchen können, lässt sich nicht sagen; etwas später wird die Ripuaria als für das Chamaverland giltig angesehen.¹⁾ Jedenfalls haben wir keine Ursache, den chamavischen Verhältnissen mehr als eine provinzielle Bedeutung zu vindiciren. Wenn Heck in der Ewa Chamavorum die Art, wie das ripuarische Recht zur Zeit Karls des Grossen verstanden und ausgeübt wurde, erkennen will²⁾, so geht er über die Grenze des Erlaubten. Man darf nicht vergessen, dass die Lage in diesem Bezirke eine ganz ungewöhnliche war und dass wir im Weisthum namentlich über Punkte belehrt werden, wo das allgemeine Recht der Ripuarier nicht ausreichte oder abwich. Wie merkwürdig also der Inhalt auch an und für sich sein mag, ein Aufschluss über die allgemeinen Probleme der Wergeldschätzung lässt sich aus ihm nicht gewinnen.

4. Der oberdeutsche Rechtskreis, die L. Alamannorum und die L. Bajuvariorum umfassend, zeichnet sich durch eine stärkere Differenzirung der Gesellschaft als der fränkische aus, wenn auch die ständische Entwicklung hier keine so schroffe Ausbildung wie bei den niederdeutschen Stämmen erreicht.

¹⁾ Schröder, a. a. O. — ²⁾ Heck, 170, 348.

Gemäss der früher gegebenen Auseinandersetzung über die Münzverhältnisse der beiden Volksrechte ist es zu erwarten, dass der Wergeld-Tarif der L. Alamannorum unverändert im Zeitalter der Silberwährung gegolten habe, während in den unter karolingischem Einflusse entstandenen Bestandtheilen der L. Bajuvariorum ein Kampf beider Systeme sich zeigen würde. Eine interessante, obgleich indirekte Bestätigung findet diese Folgerung in den Capiteln, welche über Verletzung und Tödtung von Klerikern handeln. Im Allgemeinen gilt Verdreifachung der Bussen für den Priester, während der Diakon mit dreifachen, bzw. doppelten Summen gebüsst wird.¹⁾ Das Wergeld des Priesters beläuft sich bei den Alamannen auf 600 Solidi, bei den Baiern auf 300 Solidi auro adpreciati. Der erste Ansatz ist eine Verdreifachung des bekannten Vollwergeldes des Freien (200 Solidi), und jedenfalls dessen Schicksal gefolgt, also anfänglich in Goldschillingen, später nach der Berechnung in Silber bezahlt worden. Das baierische Recht fordert Zahlung in Gold, setzt aber die Summe nur auf 300 Solidi, was auf ein Wergeld des Freien zu 100 Solidi Gold führt. Was den Diakon anbetrifft, so gehen die Leges auseinander: die alemannische gewährt ihm nur die Hälfte des Priesterwergeldes, wobei der Normalfall, dass der betreffende Geistliche von freien Eltern abstamme, vorausgesetzt wird. Das baierische Volksrecht wendet das in Bezug auf Verletzungen ausgesprochene Princip der Verdreifachung nicht an, und gewährt dem Diakon ein (doppeltes) Wergeld von zwei Mal Hundert Solidi in Gold. Wir kommen also wieder auf die

¹⁾ L. Alam. Hloth. XII, 1: si quis presbyterum parochianum iniuriaverit — in triplum componatur. 2: et si eum occiderit, 600 solidos eum solvat ad ecclesiam ubi servit. — 13: si quis diaconum — ei aliqua iniuria fecerit — dupliciter eum componatur, et si eum occiderit 300 sol. componat. L. Baiuv. I, 9: si quis presbiterum vel diaconum — illi iniuriam fecerit aut plagaverit — tripliciter eos componat. Si eum occiderit, presbiterum solvat 300 sol. auro adpreciatos. — Diaconum vero cum 200 solidis solvat. Utrisque ad illam ecclesiam, ubi ministri fuerint, episcopo requirente et duce cogente, qui in illa provincia sunt ordinati. Et pro fredo in publico solvat solidos 40. — Der Fredus wird also in die 100 Solidi Gold nicht eingerechnet.

Spur eines Freienwergeldes von 100 Solidi Gold. Dieses Wergeld kommt ausdrücklich als Zahlung an die Verwandten eines getödteten Fremden, welcher offenbar in demselben Maße wie der einheimische Freie gebüßt werden sollte, vor.¹⁾ Die einheimischen Wergelder werden aber, wie bekannt, in anderen Ansätzen ausgedrückt, und die gewöhnliche Zahlung für den Freien beträgt 160 Solidi:²⁾ die Vermuthung scheint mir nahe zu liegen, dass der Ansatz von 100 Solidi Gold in der Zeit des Ueberganges zur Silberwährung entstanden sei und eine Art von Compromiss zwischen früheren Zahlungen von 160 Solidi Gold und derselben Summe in karolingischer Silberwährung darstelle, also auf einen eigenthümlichen Versuch, die Schärfe des Ueberganges zu mindern, hindeute.

Als die eigentliche Normalstellung im Stande der Vollfreien erscheint diejenige des sogenannten (alemannischen) *baro de minofledis*, der mit 160 Solidi gebüßt wurde, denn sie entspricht dem typischen Wergeld des Alemannen in der L. Ripuaria und findet ihre Parallele in den Sätzen des Baiерischen Rechts.³⁾ Nach unten, wie nach oben findet sich in den oberdeutschen Quellen manches Interessante, was auch zu der Erklärung der fränkischen Zustände beitragen kann.

Den *debiliores* von Childeberts Dekret entsprechen die *minores personae*, welche bei Eingehung einer verbotenen Ehe ihre Freiheit verlieren sollen.⁴⁾ Als einen Hauptbestandtheil dieser unter den gewöhnlichen Freien stehenden Klasse kennzeichnen sich die *Colonen*, die mitunter als *liberi ecclesiae* erscheinen.⁵⁾ Aber auch königliche *Colonen* werden erwähnt und den kirchlichen vollständig an die Seite

¹⁾ L. Bai. IV, 31. — ²⁾ L. Alam. Hloth. LXIX, 1; XLVI, 2; Pactus II, 37; L. Bai. IV, 28; IX, 4. — ³⁾ L. Alam., Pactus II, 37. Das ist zu beachten, denn sonst könnte man auf den Gedanken kommen, den Gemeinfreien in dem *medianus Alamannus* und den Minderfreien in dem *minofledus* zu suchen. Es ist aber wesentlich, dass schon der freie Stammgenosse niedrigsten Ranges das Normalwergeld besitzt. —

⁴⁾ L. Bai. VII, 2: *si quis contra hoc fecerit, a loci iudicibus separentur, et omnes facultates amittant, quas fiscus adquirat. 3: si minores personae sunt, quae se illicita coniunctione polluerunt, careant libertatem, servis fiscalibus adgregentur.* — ⁵⁾ L. Alam. Hloth. II; VIII, 13.

gestellt.¹⁾ Wie es in Bezug auf Colonen auf den Gütern von Privatpersonen gehalten wurde, wird nicht ausdrücklich gesagt: in dem Gebiete der Lex Alamannorum wurden sie wohl als Liten untergebracht.²⁾ In der Lex Bajuvariorum fehlt die Kategorie der Liten, was bei der nahen Verwandtschaft beider Leges nicht zufällig gewesen sein kann, und die Urkunden lassen vermuthen, dass die für königliche und Kirchengüter ausgearbeitete Form auch für Privatgüter angewendet wurde.³⁾ Wie dem auch sei, diese Gruppe der Minderfreien bildet eine Schicht, welcher sich die besser gestellten Sklaven nähern⁴⁾, und welche, andererseits, von den eigentlichen Stammesmitgliedern gesondert ist. Die L. Alam. Hloth. 57 statuirt einen Unterschied im Erbgange zwischen zwei Schwestern aus dem Alemannenstamm, deren eine mit einem ebenbürtigen Freier, die andere mit einem königlichen Colonen sich verheirathet haben⁵⁾, und in dieser Satzung lässt sich gleichsam ein Anlauf zu der Politik der Heirathsverbote sehen. In Bezug auf Wergeld wird es zwar in L. Alam. Hloth. VIII, 13 versucht, den Kirchenfreien (*liber ecclesiae*) auf die gleiche Stufe mit anderen Alemannen

¹⁾ L. Alam. Hloth. XXIII, 1: *de liberis autem ecclesiasticis, quod colonos vocant, omnes sicut coloni regis ita reddant ad ecclesiam.* —

²⁾ L. Alam. Hloth. LXIX, 40: *si litus fuerit in ecclesia vel in heris generationes dimissus fuerit, 13 1/3 sol. componatur.* — ³⁾ Inama-Sternegg, *Wirthschaftsg.* I, 124, 125. — ⁴⁾ L. Bai. I, 13: *de colonis vel servis ecclesiae. Add. I, 1: ille servus fiscalinus, qui ostem facit, pro freto 40 sol., ut alii alii liberi, componat. 2: alter servus, qui farinam et bracem suo domino facit, sol. 6. pro freto solvat. Add. V (Decretum Tassilonis), 7: de eo, quod ut servi principis qui dicuntur adalscalhae, ut habeant suam werageldum iuxta morem, quem habuerunt sub parentibus, et ceteri minores weragildi iuxta legem suam, ita constituit.* — Die höhere Schätzung, welche den Adalskalken unter den Vorgängern von Tassilo zu Theil geworden ist, wird ihnen von demselben bestätigt. Heck, S. 99 giebt eine irrthümliche Auslegung dieser Stelle, indem er das „parentibus“ auf die Abstammung dieser Servi von gemeinfreien Adalingen bezieht. Der Sinn erhellt aber genügend aus dem 8. und dem 5. Kapitel des Dekrets. — ⁵⁾ L. Alam. Hloth. LVII. *Si autem duas sorores absque fratre relictas post mortem patris fuerint, et ad ipsas hereditas paternica contingat, et una nupserit sibi coaequalem liberum, alia autem nupserit aut colonum regis, aut colonum ecclesiae: illa qui illum liberum nupsit sibi coaequalem, illa teneat terram patris eorum, res enim alias aequaliter dividant.*

zu stellen¹⁾, aber die Freigelassenen, die einen zahlreichen Bestandtheil dieser Gruppe bilden mussten, erhielten nur die Hälfte des Wergelds der Gemeinfreien und sogar Drittel-Bussen.²⁾ Jedenfalls waren in dieser Klasse der Minderfreien sehr verschiedenartige Elemente vertreten: neben den zur römischen oder kirchlichen Freiheit freigelassenen Sklaven Stammesangehörige, welche sich in den Schutz der Kirche begeben hatten, zinspflichtige Bauern und halbfreie Liten. Ursprünglich mögen sich diese verschiedenen Gruppen durch gesetzliche Stellung und Anrechte auf Bussen unterschieden haben, aber diese unterscheidenden Merkmale liessen sich im Hinblick auf die Gleichartigkeit der socialen Stellung schwer aufrecht erhalten, und es bildete sich eine ziemlich gleichförmige Schicht der Minderfreien, über deren spätere Wergeldsverhältnisse wir des Näheren nicht unterrichtet sind.

Dagegen erscheint die Schicht der vollfreien Stammgenossen in merkwürdiger Weise grade in Bezug auf Wergelder abgestuft. Ich brauche kaum auf die berühmten fünf Geschlechter der L. Bajuvariorum einzugehen und begnüge mich zu bemerken, dass sie von einer starken Ausbildung der wahrscheinlich mit Stammgutbesitz verbundenen agnatischen Verwandtschaft zeugen³⁾, die sich jedenfalls nicht auf die genannten fünf Geschlechter beschränkte. Diese Beobachtung kann uns behülflich sein, um einen anderen, im alemannischen Volksrechte stark hervortretenden Zug, nämlich die legale Abstufung der Freien in drei Klassen, zu verstehen. Sie theilen sich bekanntlich in *primi*,

¹⁾ L. Alam. Hloth. VIII, 13: si liber ecclesiae, quae colonus vocant, si occisi fuerint, sicut alii Alamanni, ita componatur. — ²⁾ L. Alam. Hloth. XVII: Liber qui per cartam firmitatem acceperint, si occidantur, 80 solidos componatur ad ecclesiam vel ad filios eius. L. Bai. V: de liberis, qui per manum dimissi sunt liberi, quod *frilaz* vocant. § 1: si quis eum percusserit, quod *pulislae* vocant, cum medio solido componat (cf. IV, 2, de liberis — sol. I et semi componat). § 9: si eum occiderit, componat eum domino suo cum 40 solidis (et 40 parentibus?). Cf. Capit. ad leg. Bai. 7, 8. Eine Ausnahmestellung nehmen die ducali manu liberi dimissi (Add. ad l. Bai. V, 4), welche den fränkischen denariales entsprechen. — ³⁾ L. Bai. III, de genealogiis. Vgl. Brunner, Rechtsg. I, 79 ff.

mediani und minofledi, und dieser Eintheilung entspricht eine Steigerung des Wergeldes.¹⁾ Eine ähnliche Gruppierung ist für Burgunder, Langobarden und Westgothen bezeugt. Diese Sonderung in Unterabtheilungen muss factische Unterschiede der Macht und des Ansehens als Grundlage gehabt haben, die sich aber nicht in weitabstehenden Klassen, sondern in Varietäten derselben Hauptklasse ausdrücken liessen.

Wie soll man sich aber vorkommenden Falls die Zuthcilung eines bestimmten Individuums an die eine oder die andere dieser Abtheilungen vorstellen? Wurde ein Todtschlag verübt, so war es ebenso wichtig für die davon Betroffenen, den Erschlagenen als einer höheren Klasse zugehörig vorzustellen, wie es für den Thäter und seine Mitthäftenden wichtig war, ihn auf der socialen Leiter so niedrig wie möglich zu stellen. Aeussere Kennzeichen, wie Colonenarbeit oder die Zahlung eines Litimoniums waren dabei nicht zu benutzen, und wenn man sich auch die Sache in der Weise vorstellt, dass Leute aus der Nachbarschaft darüber zu entscheiden hatten, so bleibt doch die Frage — nach welchen Merkmalen? Da nun die Bildung von agnatischen Geschlechtern in diesen Gegenden klar hervortritt, so löst sich die persönliche Frage in die einfachere in Bezug auf das Geschlecht auf. Es war leichter, die Geschlechter nach ihrem relativen Werthe zu taxiren, als für jeden Einzelnen das Problem immer wieder aufzuwerfen. Auf Grund des Herkommens muss sich eine gewisse Rangordnung zwischen Geschlechtern ausgebildet haben, welche die Gemeinde wohl kennen und zuweilen auch zurechtsetzen konnte, solange fremde Elemente nicht in allzu grossen Massen eingedrungen waren, und die einheimischen wirthschaftlichen und socialen Verhältnisse sich nicht zu sehr gelockert hatten.

Im Gebiete des baierischen Rechts wurde, ausser der Sonderstellung der fünf Geschlechter, eine ähnliche Eintheilung nicht versucht, sondern man hielt sich im Laufe des VIII. und des IX. Jahrhunderts an den Gegensatz zwischen

¹⁾ Die Summen sind bekanntlich 160, 200 und 240 Solidi ausser dem Fredus von 40 Solidi.

guten, bemittelten Geschlechtern und Leuten, welche nur persönliche Freiheit oder eine durch Schutzpflichtigkeit verminderte Freiheit aufzuweisen hatten. Kaum etwas Anderes liegt in dem Aufkommen des Ausdruckes *nobiles*¹⁾ in diesem Rechtsgebiete ausgesprochen. Wir treffen ihn schon in der *Lex Bajuvariorum*, aber ohne nähere technische Begrenzung, in dem allgemeinen Sinne von wohlgeborenen Leuten an.²⁾ Aber seine eigentliche Ausbildung bekommt er in den unter vorwiegend geistlichem Einfluss verfassten Dingolfinger Dekreten und in den Urkunden geistlicher Stifter.³⁾ Wir begegnen hier demselben euphemistischen Sprachgebrauch, den wir in fränkischen Quellen beobachtet haben: *nobilis* tritt als allgemeine Bezeichnung an die Stelle von *ingenuus* oder *liber*, so namentlich in der wichtigen Satzung von der Fähigkeit der Freien, ihre Grundstücke der Kirche zu vergeben, welcher auch die Formeln der Urkunden entsprechen.⁴⁾ Dass diese Ausdrucksweise die Grenze der Freiheit enger zog, als die allgemeine Bezeichnung — *liber* — ist nicht zu leugnen und die terminologische Ausscheidung der freien Grundbesitzer angesehenen Geschlechts von den manchen Leuten, welche man sonst frei nennen möchte, ist charakteristisch für eine Epoche, wo die Zahl der bemittelten Freiangeschlechter stark im Schwinden war. Dass aber Adelinge mit dem höheren Wergeld in diesen baierischen Wohlthätern der Kirche wiederzufinden seien, das ist nicht zu erweisen und wider-

¹⁾ Die Quellenzeugnisse sind gesammelt und erklärt bei Heck, 80 ff. Meiner Ansicht nach geht er aber zu weit, wenn er diese Stellen benutzt, um die Idee einer Gleichung zwischen Adel und Gemeinfreiheit durchzuführen. — ²⁾ Z. B. L. Bai. XVIII, de *campionibus*: — *quavis nobilis persona sit*. — ³⁾ Namentlich Decr. Tassil. 6 cf. 10, 12. Der Einfluss geistlicher Auffassung und Terminologie ist, unter anderem, sehr wohl bemerkbar in den Verboten, an Sonn- und Festtagen zu arbeiten. Jede Arbeit wird dabei als *servilis* im wortspielenden Gegensatz zum Herrentage, dies *dominica*, bezeichnet und daraus die Berechtigung zur Bestrafung mit Verlust der Freiheit abgeleitet. Es wäre aber verkehrt, daraus zu folgern, wie übrigens gefolgert worden ist (vgl. Wittich, Z. f. R.-G. XXII, 333), dass jede Arbeit im Felde Sklavenarbeit war. Sechs Tage in der Woche war sie ja berechtigt und lobenswerth. — ⁴⁾ L. Bai. I, 1 vgl. mit Add. V, 6.

spricht der allmählichen Wandlung der Ausdrücke. Einen Fingerzeig geben uns übrigens die karolingischen Beschlüsse baierischer Synoden auch darüber, in welcher Beziehung Zugehörigkeit zur Nobilität staatlich von Belang war. Es wird nämlich festgesetzt, dass kein Priester oder Abt irgend Jemanden von den Nobiles, ohne ihn dem Bischofe vorzustellen, zum Kleriker weihen sollte. Uebrigens, falls Kleriker sich finden sollten, welche trotz ihrer nominellen Zugehörigkeit zur Kirche auf ihren Gütern weilten, so sollten sie mit den anderen Kriegsdienstpflichtigen zum Heere ausziehen.¹⁾ Vom Standpunkte der Kirche aus ist also der Nobilis der Grundbesitzer, der seine Güter schenken kann, vom Standpunkte des Staates der Grundbesitzer, der zum Kriegsdienst verpflichtet ist. Somit hängt die Ausbildung der neuen Bezeichnungen aufs Engste mit dem Verfall der alten persönlichen Freiheit und dem Zusammenschrumpfen des freien Grundbesitzes zusammen. In den unter anderen Voraussetzungen entstandenen Wergeldverhältnissen findet diese Wandelung keinen Ausdruck.

5. Im niederdeutschen Rechtskreis wird es gerathen sein, mit dem Volksrecht der Sachsen anzufangen. Um die Bestimmungen der *Lex Saxonum* und der mit ihr zusammenhängenden Capitularien richtig zu erklären, muss man sich vor Allem die Eigenthümlichkeiten der Rechtsstellung des sächsischen Stammes vergegenwärtigen. Auf allen sächsischen Rechtsquellen der karolingischen Periode liegt der Stempel der gewaltsamen Niederhaltung des mit so grossen Anstrengungen und Wechselfällen eroberten Landes. Das Capitulare de partibus Saxoniae tritt am deutlichsten als ein Blutgesetz auf. Aber ein ähnlicher Zug äusserster Strenge liegt auf der *Lex Saxonum*, und erst im Capitulare Saxonicum fühlt man eine gewisse Abspannung in der Behandlung der Einwohner Sachsens. Heck hat auf die Verneunfachung

¹⁾ L. Bai. Add. VI, 44: Ut nullus de nobilibus neque abbas, neque presbiter tondere audeat, antequam in praesentia episcopi examinetur eius causa, ad cuius diocesim pertinet. Et si aliquas res vel ad monasterium, vel ad ecclesiam tradiderit, ubi tonsuratus est, ibi sub canonica vel regulari maneat vita. Si autem postea in propria sua residere vult, faciat hostem, ut ceteri laici.

des Werthes gestohlener Gegenstände und auf andere Umstände, welche auf einen dreifach erhöhten Sonderfrieden im Bereich der *Lex Saxonum* hinweisen, aufmerksam gemacht.¹⁾ Ich möchte noch auf die willkürliche Ausdehnung des Bannes bis zu ungeheueren Summen im *Capitulare Saxonicum*, welche der diskretionären Gewalt des Königs in jenen Landen entspricht²⁾, und auf die ganz unverhältnissmäßig grossen Bussen für Körperverletzungen hinweisen.³⁾ Diese Beobachtungen haben in zwei Beziehungen Bedeutung: einmal, weil sie bei der Ermittlung der ursprünglichen gewohnheitsrechtlichen Ansätze auf verminderte, mit drei dividierte Ziffern führen; zweitens, weil sie das polizeiliche Moment stark hervorheben und eine Prüfung einzelner Bestimmungen auf diesen Gesichtspunkt hin zur Regel machen. So viel nun Heck gethan hat, um den ersten Gesichtspunkt geltend zu machen, so viel hat er sich, scheint es mir, gegen den zweiten versündigt.

Sein Hauptargument für die Gleichwerthigkeit der sächsischen *Nobiles* mit den fränkischen Gemeinfreien, ein Argument, dem er eine so hervorragende Bedeutung beimisst, dass er es zum Motto seines letzten Buches gemacht hat, kann man am wenigsten gelten lassen. Das *Capitulare* von 797 giebt nichts anderes in der angeführten Stelle als eine Aufzählung der von den sächsischen Ständen zu entrichtenden Bussen.⁴⁾ Wo bei den Franken, heisst es, 15 *Solidi* gezahlt würden, zahlt der sächsische *Adaling* 12, der *Freie* 6, der *Lic.* 4. Es ist mit keinem Worte, weder von einer

¹⁾ Heck, 254. — ²⁾ *Cap. Saxon.* 9: *Item placuit ut quandoquidem voluit domnus rex propter pacem et propter faidam et propter maiores causas bannum fortiores statuere, una cum consensu Francorum et fidelium Saxonum, secundum quod ei placuerit, iuxta quod causa exigit et oportunitas fuerit, solidos sexaginta multiplicare in duplum, et solidos centum sive usque ad mille componere faciat qui eius mandatum transgressus fuerit.* — ³⁾ *L. Sax.* 2: *Livor et tumor 60 solidos. 3: Si sanguinat 120 solidos etc.* — ⁴⁾ *Cap. Sax.* 3: *Item placuit omnibus Saxonibus, ut ubicumque Franci secundum legem solidos 15 solvere debent, ibi nobiliores Saxones solidos 12, ingenui 5 (corr. 6), liti 4 componant.* — Diese Bussen treten (mit der in angegebener Weise corrigirten Freienbusse) als gewöhnliche Friedensgelder in der *Lex Saxonum* auf. C. 36.

Gleichstellung von sächsischen Nobiles und Franken, noch von irgend welcher Gegenseitigkeit die Rede. Die genannten Bussen haben eine ganz allgemeine Geltung und müssen also bei Vergehen von Sachsen gegen Sachsen ebenso und öfter als bei Vergehen von Sachsen gegen Franken bezahlt worden sein. Das Neue war der Versuch des Capitulars, mit Genehmigung der Sachsen die fränkische Classification der Vergehen sowie die beiden Banne, wohl bei Mangel ausdrücklicher Bestimmungen sächsischen Rechts, einzuführen.¹⁾ Dass der Franke mehr zahlte als der Sachse, war weder eine Zurücksetzung, noch eine Bevorzugung desselben, sondern eine Thatsache, welche in verschiedenen historischen Umständen ihre Erklärung fand. Dass aber das fränkische System den Sachsen als Vorbild dienen sollte, war eine Folge der Eroberung und des mit ihr verbundenen politischen Einflusses. Sollte eine Gleichstellung des sächsischen Nobilis mit dem gemeinfreien Franken gemeint worden sein, so müsste man wenigstens die ungefähre Gleichheit ihrer Wergelder erweisen können. Und da passen ja die Thatsachen gar nicht zu Hecks Theorie. Er rechnet für den sächsischen Nobilis ein gewohnheitsrechtliches Wergeld von 320 Solidi aus, und hat dabei vollständig Recht. Sind Silbersolidi gemeint, so würde der Geldbetrag bloss $106\frac{2}{3}$ ausmachen, was nicht einmal der ripuarischen Notirung von 160 Solidi entspricht, und zu 600 Solidi in Silber in gar kein Verhältniss zu bringen ist. Ist Gold gemeint, so kommen wir in Widerspruch mit der Zurückrechnung von der Summe von 1440 Solidi und gelangen doch zu keiner ungefähren Gleichung mit den 200 Solidi Gold, die in den merowingischen Quellen den Franken gewährleistet sind. Die Wergelder sind also nicht im Verhältniss zueinander aufgestellt, sondern haben sich selbständig und in eigenthümlicher Steigerung auf Grundlage des herkömmlichen Gewohnheitsrechts entwickelt. Was die Bussen anbetrifft, so sind Gliederung und Quoten auch volksthümlich, obgleich sie an das strafrechtliche System der Franken gleichsam angelehnt stehen und durch polizeiliche Rücksichten beeinflusst sind.

¹⁾ Vgl. dagegen Heck, 125 ff.

Diese polizeiliche Beeinflussung findet zuvörderst ihren Ausdruck in einer starken Erhöhung der Strafen für gewisse Vergehen und in Bezug auf gewisse Personen. Es sind namentlich Mord und Diebstahl, welche streng geahndet werden. Was Personen anbetrifft, so erscheinen als vorzüglich geschützte die Geistlichen, die Mitglieder des Stammes der Sieger (das Capitulare Ludwigs des Frommen) und die sächsischen Nobiles. Die Rechtsquellen enthalten manche Einzelheiten, welche die Richtigkeit der Anschauung, dass die fränkische Eroberung zu einer Steigerung der Macht des sächsischen Adels geführt hat, bekräftigen. Man hat die *L. Saxonum* in ihrem ältesten Bestandtheile ein Weisthum des Adels genannt, und es ist nicht zu leugnen, dass die Bestimmungen ihres ersten Theils stark zu Gunsten des Adels und mit fast ausschliesslicher Berücksichtigung seiner Stellung und seiner Interessen abgefasst sind. Der erste Theil der *L. Saxonum* giebt meiner Ansicht nach keine ruhige, anderen Gesetzen gemäße Aufzählung der relativen Gerechtigkeiten der Stände, sondern eine Reihe neuer Mafsregeln, namentlich zum Schutze des Adels, welche eben deshalb besprochen werden mussten, weil sie von dem alten Herkommen abwichen, während die Lage der Freien mit Stillschweigen übergangen wurde, weil sie dem Herkommen entsprach. Ich möchte hier auf den schlagenden Contrast zwischen dem XIII. und dem XL. Titel der *L. Saxonum* hinweisen. Wird eine Jungfrau mit Gewalt entführt, so büsst der Verbrecher 240 an sie und 300 an ihre Verwandte, wobei er diesen die Entführte zurückgiebt.¹⁾ Wird einem Adaling der kleine Finger abgeschlagen, so büsst man ihm mit 240 Solidi, und falls ihm gar ein Ohr abgehauen wird,

¹⁾ *L. Sax.* 40: *Uxorem ducturus 300 solidos det parentibus eius; si autem sine voluntate parentum puella tamen consentiente, ducta fuerit, bis 300 solidos parentibus eius componat; si vero nec parentes nec puella consenserunt, id est si vi rapta est, parentibus eius 300 solidos, puellae 240 solidos componat, eamque parentibus restituat.* — Das sind bereits hohe Zahlen, selbst wenn man sie in sächsischen Schillingen berechnet, und es ist nicht unglaublich, dass auch hier Adlige gemeint waren. Aber die angeführten Beträge erscheinen als gewohnheitsrechtliche, nicht als durch Sonderfrieden erhöhte, wenn man sie mit den Bussen für Verletzungen vergleicht.

so bekommt er 720 Solidi!¹⁾ Können diese Strafbestimmungen auf einen und denselben Maßstab reducirt werden? Liegt es nicht auf der Hand, dass wir es mit zwei verschiedenen Tarifen zu thun haben, von denen nur der auf die Körperverletzungen der Nobiles bezügliche eine Verdreifachung erfahren hat?

Auf dieselbe Spur leitet die Vergleichung der activen Verantwortung und der passiven Werthschätzung der Stände. Hat der Lite den Fredus zu büßen oder einen andern Strafsatz zu erlegen, so verhält sich seine Obliegenheit zu der des Freien und des Adligen wie 1 zu 1½ und zu 3, oder wie 1 zu 2 und zu 4.²⁾ Sein Wergeld verhält sich aber zu dem des Adligen wie 1 zu 12. Wir haben also bei Angabe des Litenwergeldes mit dem einfachen gewohnheitsrechtlichen Betrage von 120 sächsischen bzw. 80 fränkischen Solidi, und bei dem Nobilis mit dem verdreifachten Betrage von 1440 sächsischen, gleich 960 fränkischen Solidi zu rechnen, welcher letzte auf einen ursprünglichen Betrag von 480 bzw. 320 Solidi hinführt. Da für den Freien, so wenig wie für den Liten³⁾ eine Verdreifachung gemeint war, so konnte man dessen gewohnheitsrechtliches Wergeld von 240 bzw. 160 Solidi unerwähnt lassen, ein Umstand, der sonst unerklärlich wäre.

¹⁾ L. Sax. 13: Pollex totus abscisus 360 solidis componatur, si dimidius, 180 componatur. Si minimus totus 240 solidis; si unum digiti membrum, 80; si duo membra, 160; si totum, ut supra. Si index, 180; et per singula membra tertia pars totius multae componatur. etc. Cf. 12. — ²⁾ Ausser der Angabe im Cap. Sax. 3 und L. Sax. 36 sind zu beachten Cap. de part. Sax. 20: si quis prohibitum vel illicitum coniugium sibi sortitus fuerit, si nobilis sol. 60, si ingenuus 30, si litus 15 (fisco componat). Cf. 19, 21. Das etwas schwankende Verhältniss hat bei officiellen Bearbeitungen des Gewohnheitsrechtes nichts Auffallendes. Etwas Aehnliches haben wir früher in Bezug auf die friesischen Bussen bemerkt. — ³⁾ Dass das Wergeld des Liten in L. Sax. 16 doch verzeichnet wird, während dasjenige des Freien fehlt, kann durch zwei Umstände erklärt werden — durch die Thatsache, dass es das niedrigste vorhandene Wergeld vorstellt und daher als eine Art Einheit aufgefasst wurde, und durch die Uebereinstimmung mit den im Cap. 14 erwähnten räthselhaften Bestandtheilen des Adaling-Wergeldes: die ruoda und das praemium belaufen sich nämlich auch auf 120 Solidi.

Also standen von den Laien nur die Nobiles unter der Wirkung des persönlichen Sonderfriedens. Dass die Adligen in eine nähere Verbindung zur fränkischen Macht getreten sind und von ihr benutzt wurden, um das Land ihrem Einflusse zugänglich und folgsam zu machen, erhellt, wie man öfters bemerkt hat, aus dem speciellen Schutze, welcher dem Adel in seinem Patronatverhältnisse zu den Freien ertheilt wird.¹⁾ Gegen Heck möchte ich nur bemerken, dass die auch von ihm angeführten Stellen aus Nithard und Rudolf von Fulda meiner Ansicht nach das Gegentheil von dem, was er vorhält²⁾, beweisen. Es ist selten, dass man in Bezug auf sociale Vorgänge und Erscheinungen so bestimmte und werthvolle Nachrichten aus erzählenden Quellen bekommt, wie es die citirten Berichte geben. Wir haben es mit zeitgenössischen und bestunterrichteten Berichterstat-tern zu thun, und beide heben die Eigenthümlichkeit der sächsischen Dreitheilung des Volkes hervor. Um gleichsam jedem Missverständniss in Bezug auf die Lage der Frilinge vorzubeugen, stellt Rudolf von Fulda den dritten Stand, die Lazzen, augenscheinlich mit den Freigelassenen zusammen, während Nithard die erdrückende Uebermacht der beiden unteren Stände und ihre vortheilhafte Lage zur heidnischen

¹⁾ L. Sax. 25: qui dominum suum occiderit, capite puniatur. L. Sax. 26: qui filium domini sui occiderit, vel filiam, aut uxorem, aut matrem stupraverit, iuxta voluntatem domini occidatur. (Cf. Cap. de part. Sax. 12, 13.) L. Sax. 64. Liber homo, qui sub tutela nobilis cuiuslibet erat, qui iam in exilium missus est, si hereditatem suam necessitate coactus vendere voluerit, offerat eam primo proximo suo, si ille eam emere noluerit, offerat eam tutori suo, vel ei qui tunc a rege super ipsas res constitutus est; si nec ille voluerit, vendet eam cui-cumque libuerit. — Ich kann nicht verstehen, wie man die Verbannung auf den Tutor beziehen kann (Heck, 337), da es sich doch um ein eventuelles Beispruchsrecht des Tutors handelt. — Derjenige, der a rege super ipsas res constitutus est, hat offenbar nur eine zeitweilige Nutz-niessung bekommen, die er erst durch Kauf in Eigenthum verwandeln kann. Vgl. über die Stellung der Karolinger gegenüber dem Adel Maurer, Das Wesen des ältesten Adels, 118 ff., Brunner, Rechtsg. I, 250; Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reichs, I, 160. — ²⁾ Heck, 324 ff., 336 ff. Die Stelle Widukinds Mon. Germ. hist. SS. III, 424, welcher Heck, 344 ff. eine hervorragende Bedeutung beimisst, enthält eine antiquarische Speculation und nicht ein directes Zeugniß: sie fällt daher kaum in's Gewicht.

Zeit bezeugt.¹⁾ Die Dreitheilung der Sachsen hat augenscheinlich grosse Aufmerksamkeit erregt und ist von den Schriftstellern im Gegensatz zu der ständischen Gliederung anderer, namentlich fränkischer Stämme beschrieben worden. Es kam eben nicht auf die Gleichartigkeit der Eintheilungen und Einrichtungen, sondern auf ihre grundsätzliche Verschiedenheit an.

In Bezug auf das Wesen der drei Stände ist die Nachricht Rudolfs von Fulda insofern entscheidend, als sie die Analogie zwischen Freigelassenen und Lazen und die Einreihung der ersten unter die letzten feststellt. Seine liberti entsprechen ja den Lazen des Nithard, was auch mit der oben besprochenen Stellung der fränkischen Freigelassenen übereinstimmt. Dass dabei nicht nur Freigelassene im buchstäblichen Sinne, sondern überhaupt Halbfreie gemeint waren, geht aus dieser Zusammenstellung klar hervor. Jedenfalls lag die Verschiedenheit fränkischer und sächsischer Zustände nicht in der Stellung dieser Klasse, sondern in den beiden oberen Gliederungen, welche in der für die Sachsen bezeugten Weise bei den Franken schlechterdings nicht existirten. Es handelt sich ja nicht um Schattirungen innerhalb des Freienstandes oder um Unterschiede des Reichthums und Ansehens,

¹⁾ Rudolf von Fulda in der *Translatio S. Alexandri*, Mon. Germ. hist. SS. II, 675: *Quatuor igitur differentiis gens illa consistit, nobilium scilicet et liberorum, libertorum atque servorum. Et id legibus firmatum, ut nulla pars in copulandis coniugiis propriae sortis terminos transferat, sed nobilis nobilem ducat uxorem et liber liberam, libertus coniugatur libertae et servus ancillae. Si vero quispiam horum sibi non congruentem et genere praestantiorum duxerit uxorem, cum vitae suae damno componat.* — Nithard, *Historiarum libri IV*, c. 2 (Mon. Germ. SS. II, 668): *Quae gens omnis in tribus ordinibus divisa consistit; sunt enim inter illos qui edhilingi, sunt qui frilingi, sunt qui lazzi illorum lingua dicuntur; Latina vero lingua hoc sunt nobiles, ingenuiles atque serviles.* — — Lodharius — — in *Saxoniam misit, frilingis, lazibusque, quorum infinita multitudo est, promittens, si secum sentirent, ut legem quam antecessores sui, tempore quo idolorum cultores erant, habuerant, eandem illis deinceps habendam concederet. Qua supra modum cupidi, nomen novum sibi, id est Stellinga, imposuerunt et in unum conglobati, dominis e regno pene pulsus, more antiquo qua quisque volebat lege vivebat.* — Die Mundwalde und Senioren wurden also vertrieben, und jeder lebte nach eigenem Ermessen, wie es von Alters her Brauch gewesen war.

sondern um Stände, für welche die Ausdrücke Adlig und Frei im einheimischen und im lateinischen Sprachgebrauch gegensätzlich gewählt worden waren. Von einer Identifizierung zwischen der bevorrechteten Minderzahl des sächsischen Volkes und den gemeinfreien Franken lässt sich am wenigsten sprechen, obgleich das Verhältniss der unter Patronat stehenden sächsischen Freien auch nicht vollständig zur Lage der Freien bei den Franken passte.

Ueberdies waren die drei Stände in Sachsen durch strenge Heirathsverbote von einander geschieden.¹⁾ Ob man auch in anderen Gegenden dann und wann versucht haben mag, nicht nur Heirathen zwischen Freien und Sklaven, sondern auch solche zwischen Freien und Freigelassenen oder Liten zu verhindern, durchgreifende Regeln sind in dieser Beziehung nicht entstanden, und was Adlige anbetrifft, so war das sächsische Verbot schlechterdings vereinzelt. Die Strafe, welche wegen dieser Vergehen angedroht wird, die Todesstrafe, ist auch sehr eigenthümlich, und bildet einen vollkommenen Gegensatz gegen die Behandlung selbst der Mischehen mit Sklaven in anderen Theilen des Reichs. Sie mag in karolingischer Zeit verschärft worden sein, denn grade die karolingische Gesetzgebung war mit der sonst ungewöhnlichen Todesstrafe besonders freigiebig. Aber die Verbote selbst entsprechen jedenfalls dem Stammesherkommen, welches eine scharfe Scheidung der Geburtsstände in allen Einzelheiten durchführt.

6. Die Lex Frisionum stellt uns ähnliche Resultate mit grösserer juristischer Klarheit vor Augen. Wir haben schon gesehen, dass ihr Wergeldsystem auf der Umrechnung alter Ansätze in neue, aber dem karolingischen Silbergelde entsprechende Goldmünze beruhte, und dass der Hauptansatz, die $53\frac{1}{3}$ Solidi der Freien, dem durch die L. Ripuaria bezeugten Wergeld von 160 Solidi entsprach. Der Freie wird auch als der normale Volksgenosse betrachtet und von seinen Bussen aus die übrigen berechnet, was zwei Mal ausdrück-

¹⁾ S. Rudolf. Fuldensem supra. Cf. L. Sax. 65: *Lito regis liceat uxorem emere ubicumque voluerit, sed non liceat ullam feminam vendere.* Er darf sich mit Freien (doch nicht mit Adligen?) verheirathen, darf aber seine Tochter keinem Freien zur Heirath verkaufen.

lich hervorgehoben wird. Nun hat Heck diesen wichtigen Punkt bestritten. Seine Ausführungen an den zwei Stellen, welche den Gegenstand berühren, sind zwar so hastig abgefasst, dass sie offenbare Widersprüche enthalten¹⁾, man kann aber so viel aus ihnen erschliessen, dass die hohen Beträge für's Wegschlagen oder Abhauen von Auge, Arm und Bein ihn bestimmen, die betreffenden Bussen auf den Etheling und nicht auf den Freien, den Erklärungen des Textes zum Trotz, zu beziehen.²⁾ Nun sind aber der Titel XXII (de dolg) und die Zusätze II und III so einheitlich gehalten und bieten solche geschlossene Reihen von Bussen für Verletzungen, dass man wohl einzelne Strafsummen als Einschiebsel oder Veränderungen des ursprünglichen Textes beanstanden kann, aber im Ganzen die gegebenen Reihen als nach dem einen oder dem anderen Mafsstabe durchgeführte Tarife aufzufassen hat, nicht aber als abspringende Taxen, die etwa bis zur Erwähnung des Kinnbeins die Nobiles, dann aber die Freien betreffen. Und so finden sich denn auch in den von Heck unzweifelhaft dem Nobilis zugewiesenen Bestimmungen Strafen, welche buchstäblich in den für die Freien vindicirten Satzungen wiederkehren.³⁾ Was die speciell beanstandeten Bussen betrifft, so stehen für Auge, Arm und Mannesorgane Normen⁴⁾, welche mit den allgemeinen Grundsätzen in Bezug auf Freie gut stimmen. Daneben stehen einzelne andere, welche zu hoch gegriffen scheinen.⁵⁾ Das lässt sich aber durch gelegentliche Ein-

¹⁾ Man vergleiche Heck, 220 mit 285. An erster Stelle heisst es: „Sowohl Tit. 22 bis § 82 als die ganze Additio III beschäftigen sich nur mit den Bussen des nobilis“. An der zweiten aber: „Von den Additionen ist in Tit. II nur § 1 auf den liber zu beziehen, während die §§ 2 ff. den Edeling im Auge haben. Tit. III enthält bis § 58 incl. nur Edelingsnormen. § 59 beginnt erst wieder, wie der Vergleich mit § 47 ergibt, die Frilingsnormen“. „Isolirt stehen die Frilingsnormen in § 76 und in III b § 1.“ — ²⁾ Edelingsnormen — insbesondere §§ 27, 28, 33, 45, 46, 77 ff. (Tit. XXII). — ³⁾ Man vergleiche XXII, 16 (nach Heck Edelingsnorm) — si nasum transpunxerit 15 sol. comp. mit Add. III, 63 (Frilingsnorm) — si nasum transpunxerit, ter 12 solidos; XXII, 18 (Edelingsnorm) — si maxillam transpunxerit — 6 sol. comp. — mit Add. III, 65 (Frilingsnorm) — si unam maxillam transpunxerit, 6 solidos. — ⁴⁾ L. Fris. XXII, 46, 47; Add. II, 1; III, 59, 60. — ⁵⁾ Z. B. XXII, 27 (cf. Add. II, 1); Add. III, 1. etc.

schießel, Doppelnormen und vielleicht zeitweilige Steigerungen erklären, ohne den Hauptsatz von den normalen Bestimmungen der Strafsätze für die Freien, der durch die Quellen so ausdrücklich aufgestellt wird, zu zerstören.

Der Freie steht nun zwar unter dem Etheling, er wird als eine Person niedrigeren Standes (*vilior persona*) dargestellt, aber er ist dessenungeachtet der Gemeinfreie, derjenige, dessen Status zur Grundlage aller Vorschriften und Berechnungen benützt wird. Obgleich also die Ständegliederung der sächsischen entspricht, so fehlen doch die Heirathsverbote und verlautet nichts von einer Durchführung des Patronats der Edlen über Freie. Die zwei oberen Stände werden in dieser Beziehung gleichmässig von den Liten unterschieden. Von Freigelassenen ist nicht die Rede, wohl aber von Ergebung Freier in den Litenstand aus Noth.¹⁾ — Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass die mit Patronat behaftete Freilassung nur die Stellung eines Liten ertheilte.

Es würde zu weit führen, die von Heck beigebrachten Beispiele und Belege aus späteren friesischen Quellen im Einzelnen durchzunehmen: sie können für die Zeit der Volksrechte, wo diese feste Anhaltspunkte bieten, nicht entscheiden. Uebrigens wird die Bedeutung des Hauptargumentes aus der Vertheilung des Wergelds im westerlauwerschen Schulzenrecht durch die einfache, von Heck selbst angeführte²⁾ Erwägung entkräftet, dass in dieser Quelle, wie in den meisten späteren friesischen, nur von Freien, und von keinen Adligen die Rede ist. Wenn also auch das Wergeld der Freien dieser Epoche dem früheren Adelswergeld entspricht, so ist es kein Beweis dafür, dass der frühere Etheling ein Gemeinfreier war, sondern nur dass der spätere Gemeinfreie die Gerechtigkeiten des Ethelings erlangt hatte. Gegen eine solche Auffassung bringt Heck nur eine allgemeine Reflexion über die Beseitigung von Vorrechten vor, welche nichts Zwingendes hat. Und, wie Richthofens Untersuchungen

¹⁾ L. Fris. XI: si liber homo spontanea voluntate vel forte necessitate coactus nobili, seu libero, seu etiam lito, in personam et in servitium liti se subdiderit. — Der Lite erscheint hier als der unter Patronat stehende Hintersasse oder Hörige im allgemeinen Sinne.

²⁾ Heck, 238.

zeigen, ist die Tradition der Ethelinggeschlechter in einer ganz anderen Richtung zu suchen.¹⁾

Dagegen möchte ich auf die merkwürdige Thatsache hinweisen, dass die fränkische Regierung in Friesland, im Gegensatz zu ihrer Politik in Sachsen, die Geschlechtsstände der Friesen ausser Acht liess und die friesische Bevölkerung mitunter lediglich nach dem Werthmesser der Kriegspflicht behandelte.²⁾ Der Uebergang zur späteren mittelalterlichen Entwicklung lässt sich am leichtesten dadurch erklären, dass das Netz von Beneficien und Lehnverhältnissen und die Schätzung nach Art und Umfang des Grundbesitzes auch über die niederdeutschen Lande sich zu erstrecken strebte. Wenn es auch nicht überall gleichmäfsig gelang, so wurde doch überall mehr oder weniger die Ueberlieferung der alterthümlichen Geburtsstände zerrissen und umgebildet.

7. Ein Volksrecht, welches eine Art Zwischenstellung in Verbindung sowohl mit dem niederdeutschen wie mit dem fränkischen Kreise einnimmt, ist die sogenannte *Lex Angliorum et Werinorum*. Die politische Abhängigkeit der Thüringer von den Ostfranken hat sich deutlich darin ausgedrückt, dass ihr kurzes Volksrecht formell als eine Nachbildung und Umarbeitung der *Lex Ripuaria* erscheint. Aber das materielle Recht war doch an das einheimische Herkommen gebunden. Und es darf nicht Wunder nehmen, dass dieses tief in Deutschland liegende Land in seiner Ständebildung eine ähnliche Spaltung der Adalinge und Frilinge, wie sie im niederdeutschen Kreis vorkommt, aufweist. Aber die Wergeldansätze richten sich nach den fränkischen Hauptziffern von 600 und 200 *Solidi*, entsprechen also der Antrustionen- und Freienschätzung der Franken. Ein Litenstand wird nicht erwähnt, wohl aber findet sich die Gruppe der Freigelassenen, welche in Bussen halb soviel wie die der Freien bekommt, in der Wergeldtafel aber mit 80 *Solidi*

¹⁾ Untersuchungen über friesische Rechtsgeschichte, II, 1030 ff., III, 53 ff. — ²⁾ *Capitula de causis diversis* a. 807? (I, 136), c. 3: *de Frisionibus volumus, ut comites et vassalli nostri, qui beneficia habere videntur, et caballarii omnes generaliter ad placitum nostrum veniant bene praeparati; reliqui vero pauperiores sex septimum praeparare faciant, et sic ad conductum placitum bene praeparati hostiliter veniant.*

angesetzt wird. Diese Summe könnte passend als die Hälfte der an die Verwandten fallenden Busse erklärt werden, welche bei den Freien 160 Solidi betragen haben muss. Im Ganzen sind die Bestimmungen dieser Lex hauptsächlich in der Beziehung von Interesse, als sie den Versuch darstellen, die schroffe ständische Gliederung des niederdeutschen Kreises in fränkischen Formen wiederzugeben.

Schliesslich möchte ich folgende Hauptpunkte als wesentliche Folgerungen aus unserer Ueberschau der Ständegliederungen hervorheben.

1. Die Ständegliederung bei den Franken ist mit dem Gegensatze des Wergelds von 200 Solidi für den Gemeinfreien und des Wergelds von 100 Solidi für den Römisch-freien verbunden.

2. Die einzige bedeutende Veränderung in den fränkischen Wergeldverhältnissen der Karolingerzeit betrifft, ausser der Substituierung der kleinen Solidi für die grossen, die Gleichstellung des ripuarischen Liten mit dem salischen.

3. Die von Privatleuten abhängigen Freigelassenen und Colonen werden als Liten aufgefasst.

4. Es zeigen sich im Laufe der karolingischen Periode Spuren einer Degradation fränkischer Minderfreien, welche dieselben den Römisch-Freien und Liten nähert und zur Bildung einer Mischgruppe von Hintersassen und abhängigen Leuten führt.

5. Der Ausdruck nobilis wird in den fränkischen Gebieten ohne bestimmte rechtliche Bedeutung für angesehene Leute sehr verschiedenen Ranges gebraucht.

6. Die Lex Francorum Chamavorum ist als ein Weisthum particulären Rechtes und keineswegs als ein Beispiel der Anwendung ripuarischen Gemeinrechts in der Karolingerzeit zu betrachten.

7. Ihre Ständegliederung ist einerseits durch erhöhten Schutz der Franken an der Stammesgrenze, andererseits durch das Vorhandensein von zahlreichen nichtfränkischen Bevölkerungselementen bedingt.

8. Im baierischen Volksrecht zeigen sich Spuren eines Wergeldes von 100 Solidi für den Gemeinfreien, welche

durch Vermittelungsversuche im Zeitalter des Ueberganges von der Gold- zur Silberwährung am leichtesten zu erklären sind.

9. Die ständische Gliederung bei den Alemannen und Baiern ist mit einer starken Ausbildung des agnatischen Princip verbunden, und äussert sich in einer Rangordnung der Geschlechter und damit zusammenhängenden Wergelddifferenzen.

10. Die Schicht der Minderfreien entwickelt sich auch hier hauptsächlich aus Ansätzen römischer und kirchlicher Freiheit.

11. Das Aufkommen der Nobiles in den baierischen Rechtsquellen entspricht der allmählichen Absonderung der bemittelten Freien von der immer zahlreicheren Schicht der in Abhängigkeit gerathenen Leute, welche, ohne als eine eigene Wergeldgruppe behandelt zu werden, in socialer Beziehung sich den Kirchenleuten, den Königsleuten und den Liten nähern.

12. Die sächsische Rechtsentwicklung wird von dem Grundsatz des erhöhten Schutzes für Einrichtungen und Personen, welche mit der fränkischen Eroberung zusammenhängen, beherrscht.

13. Ein derartiger erhöhter Schutz, sowie erhöhte Machtbefugnisse, werden namentlich dem Adel zu Theil, während Liten und Freie ausserhalb des Bereiches des Sonderschutzes bleiben.

14. Cap. Sax. 3 bezweckt lediglich die Durchführung eines dem fränkischen parallelen Busssystem bei den Sachsen, und hat in keiner Weise eine Gleichung zwischen Franken und sächsischen Adalingen im Auge.

15. Die schroffen Gegensätze der Ständegliederung bei den niederdeutschen Stämmen und ihre aristokratische Färbung wurden von fränkischen Beobachtern als eine wichtige Eigenthümlichkeit aufgefasst.

16. Diese ständischen Gegensätze wurden durch die karolingische Politik in Sachsen verschärft, in Friesland eher gemildert.

17. Die Lex Angliorum und Werinorum bietet eine der niederdeutschen ähnliche, aber den fränkischen Formen und Zahlansätzen angepasste gesellschaftliche Gliederung.